contraste
zeitungfürselbstorganisation

412 | 36. JAHRGANG | JANUAR 2019 | 4'50 EUR | www.contraste.org

NACHRICHTEN Das Bündnis »Wir haben es satt!« ruft am 19. Januar zur Großdemo in Berlin auf. 3

PROJEKTE Bei der Wanderuni suchen und gehen junge Menschen freie Bildungswege. 5

GENOSSENSCHAFTEN Eine Zeitreise machen: Beim Raiffeisenspiel kommt es auf Kooperation an. 7

BIOTONNE Die Internationalistische Kommune in Rojava unterstützt die ökologische Revolution. 13

KUNST & KULTUR Stadt, Land, Protest: Wie soziale Bewegungen den Begriff der »Provinz« prägten. 14

PFADE DURCH UTOPIA

▲ In der Nähe des Flughafens London-Heathrow im Jahr 2007: Mit den Klimacamps erfindet die Klimabewegung neue Protest- und Organisationsformen. Foto: Andrew / flickr.com (CC BY-SA 2.0)

Ein »Klima-Aufstand« in Großbritannien

Einen etwas anderen Schwerpunkt enthält diese Ausgabe der Contraste: Vier Seiten fortlaufenden Text über eines der ersten Klimacamps 2007 am Flughafen London Heathrow als Protest gegen den Bau einer dritten Landebahn

BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ

Allein im vergangenen Jahr gab es acht Klimacamps in Deutschland, dazu noch eines in Österreich und eines in Polen, und diese Liste ist möglicherweise nicht vollständig. Kaum zu glauben, dass diese Protest- und Organisationsform kaum mehr als zehn Jahre alt ist – ja, dass es die Klimabewegung selbst noch kaum länger gibt.

Klimacamps verbinden Widerstand mit der gelebten Praxis einer demokratischen und radikal ökologischen Gesellschaft. Jedes Camp ist ein Mikromodell einer solchen Form des Zusammenlebens. Zugleich jedoch, so schreiben die Autor*innen unseres Schwerpunkts, »muss auch dem selbstmörderischen Prozess entgegengetreten und Einhalt geboten werden. Kreatives Tun und Widerstand sind die dicht verwobenen Stränge radikaler Veränderung«.

Das erste Klimacamp fand 2006 in der Nähe eines Kohlekraftwerks im Norden von Yorkshire statt, das zweite, von dem dieser Schwerpunkt handelt, 2007 am Londoner Flughafen Heathrow. In das selbe Jahr fiel auch die Geburtsstunde der Klimabewegung in Deutschland. Den Anstoß gab die »Frustration darüber, dass die globalisierungskritischen Proteste anlässlich großer internationaler Gipfel der G8, der Welthandelsorganisation oder des Weltwährungsfonds ihr Überraschungspotenzial verloren hatten. Die globale Elite hielt einen Gipfel ab, wir protestierten, sie ließ Tränengas gegen uns einsetzen und ließ uns verhaften, und wir wiederholten das Ritual im darauf folgenden Jahr.«

Man suchte nach neuen, emanzipatorischen Protestmethoden, man wollte nicht den Gipfeln hinterherfahren, sondern selbst die Schwerpunkte setzen. Einige Aktivist*innen brachten zudem Inspiration von den englischen Klimacamps mit. Mit dem Begriff der »Klimagerechtigkeit« nahm die Bewegung einen Impuls vom globalen Klimagipfel in Bali auf, wo NGOs aus dem Globalen Süden ebenfalls 2007 das Netzwerk »Climate Justice Now!« gegründet hatten, um den Zusammenhang zwischen ökologischen und sozialen Themen deutlich zu machen.

Nach den Gipfelprotesten 2009 in Kopenhagen fand in Deutschland eine Umorientierung statt, die Aktivitäten konzentrierten sich mehr auf regionaler oder lokaler Ebene rund um die Themen Energieversorgung und Mobilität. Dazu gehören etwa die Aktivitäten des Berliner Energietisches oder die Forderungen nach Energiedemokratie oder gratis Öffis. Ein neuer Schritt hin zu radikaleren Protestformen und einer globalen Perspektive war 2015 die Kampagne »Ende Gelände«, wo sich alle Kräfte gegen den Kohleabbau bündelten. Die Klimacamps der letzten Jahre in den Abbaugebieten sind sichtbare Zeichen dieser neuen Energie.

Immer verbinden sich dort Wissenserwerb und -austausch, demokratisches und ökologisches Zusammenleben und radikaler Aktivismus. »Für viele Menschen, die sich alternative Lebensformen nie hätten vorstellen und noch weniger jemals hätten praktizieren können, ist so etwas wie das Klima-Camp eine unvergessliche Erfahrung, die sie tief prägt«, heißt es an anderer Stelle in dem Text zu Heathrow.

Der Schwerpunkt stammt aus dem Buch »Pfade durch Utopia« von Isabelle Fremeaux und John Jordan, das 2012 in der Edition Nautilus erschienen ist. Mit freundlicher Genehmigung durch den Verlag wurde das Kapitel zum Klimacamp entsprechend gekürzt und liest sich spannend wie ein Krimi. Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen.

Link: klimacamp.org

KLAGE GEGEN ATOMWAFFENPOLITIK

Widerständige Alte verurteilt

Zu fünft saßen sie am 12. Dezember 2018 im Amtsgericht in Cochem an der Mosel auf der Anklagebank: Contraste-Redakteurin Ariane Dettloff (74) aus Köln, die Ärztin Brigitte Janus (67) aus Nürnberg, der Diakon Herbert Römpp (78) aus Hilpoltstein, die pensionierte Grundschullehrerin Susanne Großmann (67) aus Erlangen und der Arzt i.R. Ernst Ludwig Iskenius (66) aus Rostock.

ARIANE DETTLOFF, REDAKTION KÖLN

Weil sie im Juli gemeinsam auf die Startbahn der Atombomben-Flugzeuge in Büchel gegangen waren, um den Übungsbetrieb der Bundeswehr-Tornados für den Atomkrieg zu stören, wurden sie wegen »Hausfriedensbruchs« verurteilt: In vier Fällen zu 30 und in einem (»Wiederholungstäter«) zu 60 Tagessätzen.

Die Atomwaffengegner*innen beriefen sich auf einen »rechtfertigenden Notstand« und klagten ihrerseits die Bundesregierung wegen ihrer widerrechtlichen »Nuklearen Teilhabe« an, die sowohl gegen das Völkerrecht als auch das deutsche Grundgesetz als auch den NPT-Vertrag (Non Proliferation Treaty) verstößt. »Der hier in Büchel in der Eifel täglich von deutschen Soldaten mit US-Bomben geübte Atomkrieg ist ein Verbrechen an der Menschheit – sich dagegen aufzulehnen, sollte Bürgerpflicht sein«, erklärte Ariane Dettloff.

Brigitte Janus erinnerte an die Verfassungsbeschwerde der Partei »Die Grünen« von 1983. Das Gericht hatte diese als unbegründet abgelehnt, denn seit dem NATO-Beitritt der Bundesrepublik Deutschland von 1955 besitze der US-Präsident die Hoheitsrechte zum Atomeinsatz von deutschem Boden aus. Vor allem wegen der Unberechenbarkeit des heutigen Präsidenten Donald Trump, führte Janus aus, werde einem dabei angst und bange.

»Nicht umsonst haben die Atomwissenschaftler ihre symbolische Doomsday-Uhr auf zwei Minuten vor der atomaren Katastrophe gestellt. Nicht nur Büchel selbst, nicht nur Deutschland, nicht nur Europa, nein unser ganzer Planet ist in Gefahr, atomar ausradiert zu werden«, führte Ernst Ludwig Iskenius aus.

Und Herbert Römpp erklärte, es sei ihm unverständlich, »wie der Versuch zur Behinderung von Übungsflügen für einen Einsatz von Atombomben staatliche Sanktionen rechtfertigt, nicht jedoch die Bereithaltung dieser Massenvernichtungswaffen«.

Amtsrichter Michel aber konterte, Gesetz sei Gesetz und daher ohne Wenn und Aber zu befolgen. Alle Beklagten legten Widerspruch ein.

Spendenkonto: Uwe Scholten für »Aktion Büchel 2018«, IBAN: DE64 5235 0005 0000 7696 87, BIC: HELADEF1KOR

ÜBER UNS

INHALTSVERZEICHNIS

NACHRICHTEN SEITE 3
WIR HABEN ES SATT!
RIACE RETTEN

PROJEKTE SEITE 4
MENSCH*MEIEREI
NETZWERK NEWS

PROJEKTE SEITE 5
WANDERUNI
RIPESS-NETZWERK

BEWEGUNG SEITE 6
AUFLEHNEN LOHNT SICH

GENOSSENSCHAFT SEITE 7
DAS RAIFFEISENSPIEL
ALTERNATIVE ZUM LIBERALISMUS

ÜBER DEN TELLERRAND SEITE 8
SOLIDARISCHE AKTION NEUKÖLLN
RECHTSTICKER

SCHWERPUNKT SEITE 9
KLIMACAMP (TEIL 1)
SEITE 10
KLIMACAMP (TEIL 2)
SEITE 11
KLIMACAMP (TEIL 3)
SEITE 12
KLIMACAMP (TEIL 4)

BIOTONNE SEITE 13
MAKE ROJAVA GREEN AGAIN
CLIMATEALARM

KUNST & KULTUR SEITE 14
BEWEGTE DÖRFER
KÖLN: »68«

REZENSIONEN SEITE 15
AUF DER SPUR
VON BIENEN UND BLUMEN
STROMAUSFALL
GEGEN DEN STROM
SISTERS IN ARMS

TERMINE SEITE 16
KLEINANZEIGEN, IMPRESSUM

Contraste ist offen für Beiträge von Euch. Redaktionsschluss ist immer fünf Wochen vor dem Erscheinungsmonat. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende. Das Redaktionsselbstverständnis ist nachzulesen unter: www.contraste.org/redaktionsselbstverständnis.htm

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

Eva Sempere

Wenn alle Stricke reißen - Solidarität oder Jede gegen Jeden?

ULI FRANK UND BRIGITTE KRATZWALD

Im Blog der befreundeten Graswurzelrevolution beschrieb Martin Baxmeyer am 18. Oktober seine Beobachtungen, »wie Menschen auf eine massive Störung ihres gewohnten Lebensablaufs reagieren«. Ein durch Schneefall ausgelöstes Bahnchaos verzögerte die Abfahrt aus Leipzig um Stunden. Nach anfänglicher Hektik, Empörung und Klage über die jeweils eigene schwierige Situation änderte sich die Stimmung, die Menschen wurden entspannt, fast fröhlich, begannen sich miteinander zu unterhalten – und schließlich begann die Selbstorganisation: Menschen halfen sich gegenseitig, organisierten gemeinsam Fahrgelegenheiten.

Die Autorin machte eine ähnliche Erfahrung, als ein Nachtzug von Wien nach Berlin stundenlang auf freier Strecke in Tschechien zu stehen kam, weil die Oberleitung geklaut worden war. Als wir morgens aufwachten und erkannten, dass wir nicht kurz vor Berlin waren, sondern noch nicht einmal die deutsche Grenze passiert hatten, gab es erst mal Hektik. Die Handys glühten und alle mussten ihre Termine verschieben, die abholenden Verwandten informieren und ihrer Empörung Luft machen. Dann aber, als alle erkannten, dass sich da im Moment einfach nichts machen ließ, entspannte sich die Lage, man scherzte, Menschen teilten ihr Essen und ihre Getränke miteinander und erzählten sich ihre Lebensgeschichten.

Ist Selbstorganisation also die »natürliche« Art und Weise wie Menschen in Stresssituationen reagieren? In den beiden Zugerlebnissen bestand ja keine existenzielle Bedrohung. Man wusste, es dauert zwar, aber es wird ein gutes Ende nehmen. Kann man daraus Schlüsse für wirkliche Katastrophen ziehen?

In Filmen über die Zeit nach großen Katastrophen wird meist das Gegenteil gezeigt: Unter den wenigen Überlebenden kommt es zur Konkurrenz auf Leben und Tod. Die DrehbuchschreiberInnen scheinen nicht auf Selbstorganisation zu setzen oder sie wollen zumindest dem Kinopublikum Action bieten und dafür eignet sich eher Kampf als Kooperation.

Aber auch die sogenannten »Prepper«, Menschen, die sich durch Bunkerbau, Luft- und Wasserfilteranlagen und die Einlagerung von Lebensmitteln für viele Monate auf die große Katastrophe vorbereiten, decken sich meist auch noch mit Waffen ein, um ihre Vorräte gegen die Mitmenschen zu verteidigen, die nicht so gut vorgesorgt haben. Sie bereiten sich auf einen beinharten Überlebenskampf vor.

Ich frage mich trotzdem, wenn ich tatsächlich als eine von wenigen eine große Katastrophe überleben würde, würde ich mich nicht freuen, wenn da noch andere sind, wenn ich nicht ganz allein zurückgeblieben bin? Würde ich nicht andere brauchen, um den zerstörten Planeten wieder bewohnbar zu machen?

Der laut Wikipedia erfolgreichste Film aller Zeiten allerdings, »Avatar – Aufbruch nach Pandora« (allein in Deutschland weit über 10 Millionen Kino-Zuschauer), scheint eine weltweit verbreitete Sehnsucht der Menschen getroffen zu haben: nach einer hilfsbereiten, liebevollen und naturverbundenen Kultur. Es gab zahllose Reaktionen von Menschen, die selber gerne als die Hauptfigur Na'vi in Pandora leben wollten.

contraste abonnieren!

Standard-Abo (Print oder PDF) **45 Euro** jährlich

Kombi-Abo (Print+PDF) zu **60 Euro** jährlich

Kollektiv-Abo (fünf Exemplare) zu **100 Euro** jährlich

Fördermitgliedschaft jährlich mindestens **70 Euro**

Fördermitgliedschaft jährlich für juristische Personen (Betriebe, Vereine, usw.) mindestens **160 Euro**

EIne **Fördermitgliedschaft** bedeutet, Contraste finanziell zu unterstützen. Daraus resultieren keine weiteren Verpflichtungen.

Der **Förderbetrag** kann steuerlich geltend gemacht werden.

Vereins-Satzung unter: www.contraste.org/fileadmin/user_upload/Contraste-Satzung.pdf

Schnupperabo

(läuft automatisch aus, keine Kündigung nötig):
3 Ausgaben **7,50 Euro** (bei Lieferung ins europäische Ausland **10 Euro**)

Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die Contraste trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags. Wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere Leser*in mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort Eure neue Anschrift mitzuteilen! Teilnehmer*innen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto jeweils mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

Änderungen bitte an: abos@contraste.org

Online-Formulare: www.contraste.org/index.php?id=99
Rückfragen bitte an: abos@contraste.org

AKTION 2019

»Euch gehen die Entschuldigungen aus ...«

Liebe Leser*innen,

die Schwedin Greta Thunberg demonstriert jeden Freitag für Klimaschutz statt in die Schule zu gehen. Beim UN-Klimagipfel in Kattowitz konnte die 15-Jährige für die Initiative »Climate Justice Now« eine Rede halten – und was für eine! Schonungslos redete sie Klartext. So meinte sie, dass den Politiker*innen die Entschuldigungen ausgingen: »Ihr sprecht nur von grünem, ewigem Wirtschaftswachstum, weil ihr Angst habt, unbeliebt zu sein. Ihr sprecht nur darüber, mit den gleichen schlechten Ideen weiterzumachen, die uns in diese Krise geführt haben, obwohl die einzige vernünftige Entscheidung wäre, die Notbremse zu ziehen. Ihr seid nicht erwachsen genug, es zu sagen, wie es ist. Sogar diese Bürde überlasst ihr uns Kindern.« Und die Notbremse zu ziehen bedeutet, die fossilen Energieträger in der Erde zu lassen und dass eine Welt voller gerechter Lösungen endlich beginnen muss. »Wenn die Lösungen innerhalb des Systems unmöglich sind, müssen wir vielleicht das System selbst ändern.« Aus dem Vielleicht wird dann für sie Gewissheit. »Wir sind hierher gekommen, um euch wissen zu lassen, dass die Veränderung kommt, ob es euch gefällt oder nicht. Die echte Macht liegt bei den Menschen.« Wow. Unbedingt anschauen unter youtube.com/watch?v=LZmfkAX61BM.

Zurück zu den Mühen des Contraste-Alltags. Gar nicht so mühevoll läuft unsere Aktion 2019. Viele Spenden, kleine wie große, haben uns im letzten Monat erreicht, insgesamt 1.170,50 Euro. Vielen, vielen Dank. Damit sind wir unserem Spendenziel von 7.000 Euro ein gutes Stück näher gekommen, auch wenn der Weg noch weit ist. Wer hat noch was in der Schublade liegen für unser Zeitungsprojekt?

Nicht so mühevoll ist es zur Zeit auch bei der Aboentwicklung. Ein Förderabo ist dazugekommen und sage und schreibe acht neue Normalabos. Aber ganz normal doch nicht. Nämlich gleich sechs davon sind auf ein Jahr befristet, weil Geschenkabo oder Unterstützungsabo und weil drei davon Knastabos sind. Auch wenn das nicht von Dauer sein dürfte, freut es uns sehr, besonders für die Gefangenen. Vier Kündigungen gab es, davon eine Fördermitgliedschaft. Zweimal war angegeben, dass dies aus Geldmangel erfolgte.

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte im Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail an abos@contraste.org.

Aus der CONTRASTE-Redaktion grüßt
Heinz Weinhausen

Wir danken den Spender*innen

B.D.	50,00
T.I.	5,00
Hubertus Cramer, Mannheim	500,00
Jens Steuber, Kassel	50,00
Hanna Parnow, Köln	50,00
L.C+M.L.	8,00
Gerda+Felix Bartholl, Waal	300,00
R.G.	5,00
N.S.	200,00
W.N.	2,50

Das Zeitungsprojekt CONTRASTE benötigt noch **5.356,38 Euro**

Spendenticker »Aktion 2019«

23,48% finanziert **1.643,62** Euro Spenden **5.356,38** Euro fehlen noch

Spenden für CONTRASTE **CONTRASTE E.V.** **IBAN DE02508900000051512405** **BIC GENODEF1VBD**

WIR HABEN ES SATT!

Der Agrarindustrie den Geldhahn abdrehen

▲ 33.000 Menschen für mehr Tempo bei der Agrar- und Ernährungswende am 20. Januar 2018 in Berlin. Foto: Fabian Melber / www.wir-haben-es-satt.de

Gutes Essen, eine klimagerechte Landwirtschaft und der Erhalt der Bauernhöfe – das steht momentan auf dem Spiel. 2019 entscheidet die Bundesregierung bei der EU-Agrarreform maßgeblich mit, welche Landwirtschaft die Europäische Union (EU) Jahr für Jahr mit 60 Milliarden Euro unterstützt. Daher gehen am 19. Januar zum mittlerweile neunten Mal Zehntausende auf die Straße – für den Umbau hin zu einer bäuerlichen und ökologischeren Landwirtschaft.

CHRISTIAN ROLLMANN,
MEINE LANDWIRTSCHAFT

Das Dürrejahr 2018 hat gezeigt, dass es so nicht weitergeht. Bäuerinnen und Bauern mussten aus Futtermangel Tiere notschlachten, Äcker und Wiesen sind vertrocknet und an den um 50 Prozent gestiegenen Kartoffel-Preisen merken wir alle, dass die Klimakrise mittlerweile auch hierzulande auf den Tellern ankommt. Die Dürre in Deutschland, die Überschwemmungen in Italien, diese unmissverständlichen Zeichen der menschengemachten Klimaüberhitzung sind die Vorboten dessen, was kommen wird, wenn wir jetzt nicht umsteuern.

Die Landwirtschaft ist Treiberin und Opfer der Erdüberhitzung zugleich – aber sie kann auch Teil der Lösung werden. Europaweit binden hunderttausende bäuerliche Betriebe mit fruchtbaren Böden Kohlendioxid und halten nur so viele Tiere, wie es ihre Flächen erlauben. Sie stellen regionale und saisonale Lebensmittel her, durch deren Konsum wir helfen können, das Klima zu schützen. Doch die Politik lässt diese Betriebe im Stich. Die Bäuerinnen und Bauern, die dafür ackern, dass die Landwirtschaft fit für die Zukunft wird, erhalten nicht die notwendige Unterstützung. Im Gegenteil: Die Bundesregierung und die Politik in Brüssel werfen ihnen mit ihrer verfehlten Subventionspolitik regelmäßig Knüppel zwischen die Beine.

Umbau der Landwirtschaft

Das Geld ist da, es wird nur falsch verteilt. Mit 60 Milliarden Euro Subventionen bestimmt die EU jedes Jahr, welche Landwirtschaft sich lohnt. Damit könnte jetzt die Agrar- und Ernährungswende gestemmt werden. Doch aktuell versagt das System: Über 70 Prozent der Subventionen belohnen Landbesitz – unabhängig davon, ob zukunftsfähig gewirtschaftet wird. Die Folgen der fatalen Subventionspraxis: Über 100.000 Betriebe mussten bei uns in den letzten zehn Jahren dichtmachen. Gleichzeitig reißen sich außerlandwirtschaftliche InvestorInnen mit EU-Subventionen immer mehr Land unter den Nagel. Dazu sprießen immer mehr Tierfabriken aus dem Boden, zu viel Gülle verschmutzt das Grundwasser und vielfach sieht man so weit das Auge blickt Agrarwüsten. Mit den so produzierten Billigexporten aus der EU werden bäuerliche Existenzen in Ländern des globalen Südens zerstört – subventioniert durch die EU.

In Brüssel und in den EU-Mitgliedsländern wird zur Zeit, weitgehend hinter verschlossenen Türen, über die nächste Förderperiode der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik (GAP) diskutiert, die 2020 in Kraft treten soll. Über die GAP wird unter anderem die Verteilung der 60 Milliarden Euro im Jahr geregelt. Die Steuermilliarden könnten also bald umgewidmet werden und so der Umbau der Landwirtschaft hin zu umwelt- und klimaschonender Bewirtschaftung und artgerechter Tierhaltung finanziert werden – in ganz Europa. Doch die Vorschläge der EU-Kommission verheißen nichts Gutes. An der bisherigen Förderpraxis soll sich kaum etwas ändern: Wer Land besitzt, dem wird gegeben, ohne genaues Hinschauen, was dort passiert. Noch dazu stemmt sich Deutschland gegen Veränderung.

Es muss Schluss sein mit der staatlichen Unterstützung für die industrielle Landwirtschaft. Schon der gesunde Menschenverstand sagt: Öffentliches Geld nur für Leistungen, die uns als Gesellschaft weiterbringen. Der Raubbau an Umwelt, Tieren und Klima gehört nicht dazu. Deswegen fordert das Wir haben es satt!-Bündnis: Gelder nur noch für umwelt- und klimaschonende Landwirtschaft und für artgerechte Tierhaltung. Um das Höfesterben zu stoppen und die Vielfalt der landwirtschaftlichen Betriebe zu erhalten, braucht es mehr Unterstützung für kleine und mittlere Betriebe, die gute Lebensmittel für uns alle erzeugen.

Ein solidarisches Europa

In vielen europäischen Schlachthöfen und Treibhausplantagen herrschen zudem unwürdige Arbeitsbedingungen, damit Discounter und die Exportindustrie mit Dumpingpreisen immer größere Profite machen können. Im globalen Süden zwingt die EU vielen Staaten Freihandelsverträge auf und ruiniert mit Billigexporten dann Millionen Kleinbäuerinnen und -bauern. Für uns ist klar: In einem solidarischen Europa sind gerechter Handel, Menschen- und Bauernrechte nicht verhandelbar.

Auf dem Land und in der Stadt zeigen wir gemeinsam, dass es anders und besser geht. Immer mehr Bäuerinnen und Bauern ackern ohne Glyphosat, halten ihre Tiere artgerecht und füttern gentechnikfrei. Immer mehr Menschen machen Foodsharing, sind Teil einer Solidarischen Landwirtschaft und entscheiden sich an der Ladentheke für gutes, handwerklich erzeugtes Essen aus der Region. Wir schauen über den Tellerrand und treten gemeinsam ein für die globale Agrar- und Ernährungswende und für ein Europa ohne Ausgrenzung und Rassismus.

Dafür gehen wir am 19. Januar in Berlin auf die Straße, während sich bei der weltgrößten Agrarmesse »Grüne Woche« und dem Agrarministergipfel alles um die Zukunft von Essen und Landwirtschaft dreht.

Mehr Infos zu Anreise, Route und Programm unter: www.wir-haben-es-satt.de

ITALIEN

Riace soll wieder leben

Riace ist ein kleines Dorf in Süditalien, das vom Aussterben bedroht war. Vor 20 Jahren begann die Gemeinde aus eigener Initiative, großzügig Geflüchtete aufzunehmen. Bürgermeister Domenico Lucano stellte den Geflüchteten leerstehende Häuser zur Verfügung und förderte Projekte mit ihnen in Landwirtschaft, Handwerk, Gastronomie, Lebensmittelverarbeitung und sanftem Tourismus, um das Dorf wieder zu beleben.

EUROPÄISCHES BÜRGERINNENFORUM,
HOF ULENKRUG

Riace wurde so zur Stadt der Gastfreundschaft und Citta Futura und hat Menschen in aller Welt inspiriert. Andere Gemeinden in Kalabrien folgten dem Beispiel. Domenico Lucano erhielt den World Mayor Award und den Dresdner Friedenspreis.

Über Jahre erhielt die Gemeinde den in Italien üblichen Satz von 35 Euro pro Tag und pro Geflüchteten für die Dauer des Anerkennungsverfahrens. Seit Juli 2017 hat der Staat ohne jede Begründung die Zahlung der Gelder eingestellt. Unter fadenscheinigen Gründen wurde Domenico Lucano Anfang Oktober verhaftet, später auf richterlichen Beschluss wieder freigelassen mit der Auflage, seine Gemeinde bis zum Abschluss des Verfahrens nicht zu betreten. Die Regierung hat begonnen, die Geflüchteten aus Riace in Flüchtlingslager einzuweisen.

In Italien ist eine breite Solidaritätsbewegung für Riace entstanden. Das Netzwerk von solidarischen Gemeinden Re.Co.Sol und der Verein Chico Mendes haben zu Spenden aufgerufen, um den Betrag von 650.000 Euro aufzubringen, den die Regierung an die Gemeinde nicht ausgezahlt hat. In Kirchen, Schulen und Spitälern werden Unterschriften und Spenden gesammelt. Bisher kamen bereits 350.000 Euro zusammen. Mehr als 100.000 Menschen demonstrierten in Rom gegen die Politik Salvinis und in Solidarität mit Riace.

Während in großen Medien das Projekt Riace bereits tot gesagt wird, entstehen europaweit Initiativen, die dazu beitragen wollen, dass Riace wieder Geflüchtete empfangen kann. Gemeinsam rufen wir alle, die ihre Menschlichkeit bewahrt haben, dazu auf, sie zu unterstützen. Ziel ist, den Empfang in Riace wirtschaftlich unabhängig von der italienischen Regierung zu machen.

- Es braucht 300.000 Euro, damit der restliche Betrag der ausstehenden staatlichen Gelder an die Gemeinde bezahlt werden kann.
- Die Verbannung von Domenico Lucano aus Riace muss aufgehoben werden.
- Die lokale Produktion soll weiter ausgebaut werden, damit Geflüchtete und Einheimische Beschäftigung finden, die Produkte könnten in Zukunft über ein Nord-Süd-Solidaritätsnetz vermarktet werden.

Spendenkonto: Re.Co.Sol
IBAN: IT92R0501801000000000179515
BIC: CCRTIT2T84A
Zweck: Riace
Kontakt: de@forumcivique.org

MELDUNGEN

MOVE 2019 - es geht weiter!

Im kommenden Jahr wird es wieder ein MOVE UTOPIA geben – ein Zusammentreffen mit der gemeinsamen Vision einer Welt nach Bedürfnissen und Fähigkeiten. Wenn du das liest und dir vorstellen kannst, mitzuplanen, oder mit deiner Gruppe ein paar Aufgaben zu übernehmen, dann melde dich. Von Programm und verschiedenen Barrios über Stromversorgung und Küche bis hin zu Koordinationsaufgaben – für jede*n ist etwas dabei.

Kontakt: prozess@move-utopia.de

Digitalisierte Fremdbestimmung

Das capulcu redaktionskollektiv untersucht in DELETE! die aktuelle Transformation des Kapitalismus – und damit auch der Machtverhältnisse – durch den »technologischen Angriff«. Mit welchen Methoden und Zukunftsvisionen überformen Unternehmen unsere Kommunikation und unser Denken? Wie verändern sich die Bedingungen für Autonomie und soziale Revolte? Im Zentrum des Heftes steht die Selbstbehauptung, also der vielfältige Widerstand gegen den umfassenden technologischen Angriff.

Online lesen: https://capulcu.blackblogs.org

Ziviler Ungehorsam gegen Atomwaffen

Im Frühjahr 2019 wird erneut ein Go-In auf das Fliegerhorst Gelände in der Eifel stattfinden. Organisiert wird er von einem Zusammenschluss von Menschen aus der Friedens- und antimilitaristischen Bewegung mit unterschiedlier Aktionserfahrung. Einzelne Aktivist*innen oder schon bestehende (Bezugs-)Gruppen können sich sehr gerne noch anschließen. Sie sollten sich für die Aktion drei Tage Zeit nehmen und mögliche rechtliche Konsequenzen in Kauf nehmen (siehe Aktuelles auf Seite 1).

Kontakt und Infos: iskenius@ippnw.de

Brandanschläge auf linke Projekte

Im Dezember gab es u.a. Brandanschläge auf das Café ExZess in Frankfurt am Main. Diese Anschläge stünden in einer Reihe mit Angriffen auf linke Projekte in den letzten Wochen, so die Betroffenen. Wie die Graswurzelrevolution berichtete, gehörten das Autonome Zentrum »Knotenpunkt«, die Wohnprojekte »Assenland« und »Schwarze 7« sowie das besetzte Haus »Au« zu den Zielen. Fast zeitgleich meldete die »Union Coop« in Berlin einen Brand in ihrem Lager, der durch Brandstiftung verursacht worden war.

ANZEIGEN

GEMEINSCHAFT RENOVIERT BAUERNHOF IM HESSISCHEN WITZENHAUSEN

Neues Leben in der Alten Meierei

Die Kommunen im Kasseler Raum haben Zuwachs bekommen. Die Gemeinschaft Mensch*Meierei hat in Witzenhausen einen Hof gekauft und baut ihn gerade um. Leicht ist das nicht. Zudem gibt es beim Aufbau einer Gemeinschaft immer wieder Überraschungen.

STEFAN OTTO, MENSCH*MEIEREI

▲ Ran an die Baustelle: Die Kommunard*innen wollen der alten Meierei in Witzenhausen neues gemeinschaftliches Leben einhauchen.

Foto: Stefan Otto

Alles begann mit einer Kennlernrunde. Da saßen wir auf den etwas wackeligen Bierbänken auf der Wiese im Garten und stellten uns einander vor. Wir alle hatten einen Gegenstand dabei, der etwas über uns aussagen sollte. Finn kramte sein Taschenmesser aus seiner Hosentasche, das er immer bei sich trägt. Dani erzählte von seinem »roten Moped«, und Mira stellte ihre bauchige Elefantengießkanne vor. Auch ein geschnitzter Kochlöffel, ein Fernglas zur Vogelbeobachtung und ein Gartenzwerg kamen zum Vorschein.

Wir saßen im Kreis und blickten auf das kleine Haus in Unterrieden unweit von Witzenhausen, das einige aus dieser Runde bereits gekauft hatten. Es war zwar günstig, aber eine Bruchbude mit morschen Balken und einer Außenwand, die sich bedenklich nach außen wölbt. Wir wussten noch nicht, was wir mit dem Haus anfangen sollten. Aber eigentlich hatten wir es aufs Nachbargrundstück abgesehen. Das ist nämlich die Alte Meierei – ein Bauernhof mitten im Dorf mit einem Wohnhaus, einem Stall und einer Scheune, so groß wie eine Kirche. Dort wollten wir unser Kommuneprojekt gründen. Es brauchte noch Phantasie, um uns vorzustellen, wie wir dort einmal zusammenleben. Einen Vorgeschmack gaben uns die Kinder, die über die Wiese tobten, auf Äpfelbäume kletterten und ein paar späte Himbeeren aßen. Es war einer der letzten warmen Tage im September.

Das Treffen liegt nun länger als ein Jahr zurück. Inzwischen haben wir die Meierei gekauft und erleben den Aufbruch – als sechste Kommune im Kasseler Raum. Derzeit sind wir 13 Erwachsene und vier Kinder. Zwar sind wir mittlerweile fast alle nach Witzenhausen gezogen, aber auf dem Gelände in dem kleinen Haus wohnen bislang nur wenige. Noch ist der Hof eine große Baustelle, die fast unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit einnimmt.

Wenn wir jetzt zurückblicken und eine Zwischenbilanz ziehen, dann können wir schon sagen, dass wir vieles von dem umgesetzt haben, was wir uns vorgenommen haben. Die Renovierung schreitet Dank der Unterstützung vieler Freund*innen voran, und als Gemeinschaft sind wir enger zusammengerückt. Viel zu besprechen gibt es immer, natürlich sind wir nicht immer einer Meinung, aber unserem Grundsatz bleiben wir treu – unsere Beschlüsse sollen alle mittragen können, niemand darf untergebuttert werden. Eine weitreichende Entscheidung war sicherlich die Einführung der gemeinsamen Ökonomie (Gemök), also die Zusammenführung unserer täglichen Einnahmen. Im Frühjahr fassten wir den Beschluss. Alle in der Runde gaben ganz förmlich ihr Ja-Wort, um der Bedeutung gerecht zu werden. Aber trotzdem blieb die Stimmung eher nüchtern, wir tranken keinen Sekt. Schließlich setzten wir damit nur das um, was wir uns von Anfang an vorgenommen hatten – und was unsere Gemeinschaft von Baugruppen und Genossenschaften unterscheiden soll.

Spannend war dann aber die Umsetzung. Wir stellten nämlich fest, dass es gar nicht so leicht ist, eine Bank zu finden, die sich auf ein solches Wirtschaften einlässt. Die Sorge, dass wir mehr Geld ausgeben, als wir haben, ist bislang unbegründet. Es läuft. Und es fühlt sich wunderbar an, wenn wir zusammen weggehen und das Geld im eigenen Portemonnaie dabei nicht mehr wichtig ist. Aber noch wichtiger ist vielleicht, dass wir zwei Menschen aus unserer Gemeinschaft, die sich gerade in beruflichen Umbrüchen befinden, auffangen können. Ohne Gemök hätten sie Existenzängste.

Trotzdem sind wir besorgt. Die Renovierung des Wohnhauses aus dem 18. Jahrhundert ist nämlich umfangreicher als gedacht. Unsere befreundeten Handwerker*innen mussten rund ein Drittel aller Fachwerkbalken austauschen. Das hat unseren Zeitplan durcheinander gebracht und ist zudem teuer. Zwar haben wir bei der Finanzierung einen soliden Puffer eingeplant, aber dieser ist schon beträchtlich geschmolzen. Immerhin konnten wir nun die Fassadenarbeiten abschließen und sind zum Innenausbau übergegangen. Wir hoffen, dass im Sommer die ersten Leute ins Wohnhaus ziehen können und damit noch enger zusammenrücken.

Um mehr Sicherheit bei unseren ersten Kommuneschritten zu haben, traten wir im Dezember dem Mietshäusersyndikat bei. Mehr als hundert Hausprojekte sind mittlerweile Teil des Syndikats. In den letzten Jahren hat es sich zu einem großen Netzwerk entwickelt, in dem sich einzelne Häuser gegenseitig unterstützen können. Die Finanzierung der Syndikatshäuser ist so simpel wie bewährt. Das Motto lautet bekanntlich: Lieber 1.000 Freunde im Rücken, als eine Bank im Nacken. Die Bewohner*innen werben Direktkredite ein, die als Kapital dienen, um einen passablen Bankkredit zu bekommen. Über monatliche Mietzahlungen werden dann die Kredite bedient. Auch unsere Finanzierung beruht auf dieser Struktur. Da einzelne Darlehen immer wieder ausgetauscht werden, sind wir stets auf der Suche nach Leuten, die uns mit einem Kredit unterstützen.

Trotz der Schwierigkeiten auf der Baustelle bleiben wir zuversichtlich. Für das neue Jahr haben wir uns ehrgeizige Ziele gesetzt. Wir wollen eine Tofurei aufbauen, die wir als Kollektiv über unsere Gemeinschaft hinaus betreiben wollen, und eine Nachbarschaftsküche einrichten, um mit altem Wissen und neuen Praktiken Ernteüberschüsse zu verarbeiten.

Nicht alle sind übrigens aus der Kennenlernrunde noch dabei. Zwei Familien wollten nicht Teil der Gemeinschaft werden. Aber das Schöne ist, sie sind nicht aus unserem Umfeld verschwunden. Schon einige Male kamen sie vorbei, um auf der Baustelle zu helfen.

Link:
www.mensch-meierei.org

NETZWERK NEWS

»Wer sich an das Absurde gewöhnt hat, findet sich in unserer Zeit gut zurecht« (Eugène Ionesco)

NETZWERK der politische Förderfonds

Fördern - Vernetzen - Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 40 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer_innen und Spender_innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de

Brainstorming zum Jahresrückblick: So, 2018 ist rum! 365 Tage voller stinkendem Horst und zu viel Diesel … eh zu viel Horst und stinkendem Diesel. Horst reimt sich übrigens nur auf wenige deklinierte Verben und auf ›Forst‹. – »Lieber Hambacher Forst, als die Heimat von Horst!«. – Apropos Wald(brand): auch 2018 bleibt der 45. Präsident der Vereinigten Staaten, Mr. President Dumb … eh Dump … ich mein Trump, vollkommen erkenntnisbefreit. – Es nicht immer schön, wenn Dinge verlässlich sind. Immerhin Angie hat eingesehen, dass sie weg muss – Wie war das gleich mit ›wer am lautesten brüllt‹ … Chemnitz. Verdammte Scheiße Chemnitz! Man hat das Gefühl, es ist seit Jahrhunderten der selbe Pöbel, der sich durch die Zeit schleift. Oder schleift die Zeit den Pöbel? Zschäpe sitzt … Nur aufgeklärt is nix – Scheiße — Immerhin wars ein super Wetter … und Fußball-Deutschland – Yeahi Vorrundenaus, danke Özil … Interessant, dass alle Rundfunkanstalten seinen Vornamen falsch aussprechen – immerhin Deniz Yücel ist wieder frei! Und wird – zumeist – auch richtig ausgesprochen … R.I.P. Stephen Hawking … er soll gesagt haben: ›Es ist nicht klar, dass Intelligenz irgendeinen längerfristigen Überlebenswert hat‹ – tja wahrscheinlich wahr...

Perspektive geben!

Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt, der andere packt sie an und handelt. (Dante Alighieri) Im Moloch Berlin-Brandenburg, der Dantes Hölle recht nahe kommt, konnten wir mit Hilfe unserer Mitglieder folgenschwere Projekte fördern. Vor allem stadtpolitisch waren wir mit Projekten wie ›Unser Block bleibt‹, ›Kiezversammlung 44‹, ›Dragopolis‹sowie den Aktionswochen ›Widersetzen‹ und der Initiative gegen den ›Google-Campus‹ breit aufgestellt. Aber auch Projekte von und mit Geflüchteten, vor allem von geflüchteten Frauen, wie das ›Stimme Magazin‹ und das ›Internationale Woman Space‹ konnten sich weiter etablieren. Und natürlich wurden auch antifaschistische und antirassistische Projekte wie das JWD Camp 2018, die Bildungsinitiative ›Lernen aus dem NSU-Komplex‹ und die ›#unteilbar Demonstration‹ gerne von uns gefördert. Auch Veranstaltungen zur anarchistischen Theorie und Literatur wie ›Let's Talk About Anarchism‹ und dem mobilen anarchistischem Distro ›Ape Anarchia‹ konnten wir unter die Arme greifen. Die Konferenz der Zeitschrift CILIP zur Sicherheitspolitik und Polizeipraxis sowie den Dokumentarfilm zur Gruppe Oppositioneller Gewerkschafter in der Opel-Fabrik in Bochum des Frauenkollektivs Labournet.tv haben wir mit Freuden unterstützt. Natürlich reicht der Platz nicht, um allen Projekten gerecht zu werden, aber wir möchten euch sagen: danke für eure Arbeit! Ihr gebt auch 2019 eine Perspektive!

Informationen zu allen geförderten Projekten findet ihr unter: http://www.netzwerk-selbsthilfe.de/foerderung

Danta Alighiera

WANDERUNI

Junge Menschen gehen freie Bildungswege

Wie können wir lernen und uns dabei gerecht sein? Wie können wir unsere Lern- und Lebenswege abseits von Institutionen wie der Universität gestalten? In vier vielfältigen »JahrGängen« haben sich rund vierzig junge Menschen im Alter von 18 bis 32 Jahren auf den Weg gemacht, um diese und weitere Fragen zu erforschen. 2014 ist so die Wanderuni entstanden, als selbstorganisiertes Netzwerk für Menschen, die freie Bildungswege gehen, an und in Gemeinschaft wachsen wollen und ihre Fragen in Dialog bringen möchten.

MARIE, SEIT EINEINHALB JAHREN ALS WANDERSTUDENTIN UNTERWEGS

▲ Der StudienGang 2018 auf dem Weg Richtung Schwarzwald. Foto: Manoel Eisenbacher / www.manofaktur.com

Im Spätherbst findet ein erstes Kennenlerntreffen statt, bei dem sich Interessierte aus unterschiedlichen Kontexten zusammenfinden, um den Wanderuni-Gedanken kennenzulernen. Es ist ein Eintauchen in eine Kultur, die über die Jahre gewachsen ist und sich weiterhin durch immer neue Farbschattierungen und Impulse formt.

Es werden Geschichten erzählt, davon, wie Wanderuni sein kann und was sie für uns individuell bedeutet. Es wird davon geträumt, wie der nächste JahrGang gestaltet wird. Wer ist im nächsten Jahr unterwegs, sich seinen Fragen und den Themen der Gruppe zu widmen, im Miteinander den Begriff des Studierens, in seiner ursprünglichen Form, der, des intensiven Strebens, wiederzufinden? Wir wollen nicht mehr stumm in Vorlesungsräumen sitzen und stumpf auf Klausuren lernen, wenn da in uns so viele Fragen lebendig sind.

Von Frühjahr bis Herbst ziehen kleine bunte Gruppen durchs Land. Mit fragenden Gesichtern, teils angestrengt oder genervt, teils voller Freude, die schon aus der Ferne entgegen strahlt. Die gemeinsamen Monate sind auch eine innere Lernreise. Wenn ich mich an anderen reibe, stoße, spiegle, erkenne ich meine Grenzen und Bedürfnisse und kann mich darin üben, wie ich diese kommuniziere und respektvoll schütze.

Ein »So geht Wanderuni« gibt es nicht. Eher ist es diese Idee, das Alte loszulassen, um unterwegs von sich, in Gemeinschaft und aus Begegnungen oder auch organisierten Workshops zu lernen – in Dialog zu treten mit der Welt also, so wie es schon lange und in vielen Kulturen Tradition ist.

Was passiert, wenn wir aus dem gemachten Nest und den vorgegebenen Strukturen fallen? Wie treffen wir Entscheidungen, so dass jede berücksichtigt ist? Oft sind wir da immer noch unsicher und hadern. Das zähe Chaos, das manchmal in dieser Formlosigkeit entsteht, ist schwer auszuhalten.

Oft sind es kurze, spontane, einfache Begegnungen, aus denen wir Vertrauen schöpfen, die große Herzlichkeit spüren, die wir dachten, sie wäre uns als Welt schon verloren gegangen. Wandern macht uns weit und es scheint, als sei plötzlich alles möglich. Plötzlich stehen wir da, mutig und verletzlich, unseren Mangel zu zeigen und sind erstaunt, wenn daraus Fülle wird. Mit einem stolzen Schmunzeln erzähle ich manchmal, wie wir zu sechst und mit dem Fahrradbus, einem sehr besonderem Tandem, quer durch Deutschland getrampt sind. Oder wie wir, als wir eine trockene Übernachtungsmöglichkeit suchten, auf eine Künstlerin trafen, bei der wir im Atelier herzlich willkommen waren. Auch das Bedürfnis nach Nähe und Verbundenheit, nach einer warmen, tröstenden Umarmung oder einem stillen, zuhörenden Ohr wurde so meist erfüllt.

Begegnungen und Inhalte, die wir gemeinsam reflektieren können und aus denen sich unser Bild von Gesellschaft vervollständigt und wir mehr und mehr greifen können, wie die Welt, in der wir uns leben wünschen und die wir gestalten möchten, aussieht. Bilder, die wir gemeinsam im Schlafsack unter den Sternen liegend, zuhörend erspinnen, einfärben und erklingen lassen. Aus denen sich vielleicht kleine Vorsätze und Aufgaben ergeben. Nur das zu tun, was ich wirklich tun mag und das zu lassen, wozu mich mein Pflichtbewusstsein quält, zum Beispiel. Und das Zelt, das packt dann eben jemand anderes zusammen.

Wanderuni ist ein mich in‘s Leben schmeißen und zugleich ein sanftes »Hallo, hier bin ich, offen zuzuhören und zu lernen«. Wanderuni ist ein herausforderndes und Wärme spendendes Zuhause an Menschen, die auf ähnlichen Wegen und mit ähnlichen Fragen unterwegs sind.

Für offene Fragen und alles Weitere: www.wanderuni.de, kontakt@wanderuni.de

RIPESS-NETZWERK TRIFFT SICH IN BARCELONA

Historisches Weltsozialforum zu Solidarischer Ökonomie

Das Netzwerk RIPESS hat einen zweijährigen internationalen Prozess zur Frage gestartet, wie Solidarische Ökonomie die Wirtschaft transformieren kann. Dieser Prozess soll 2020 in Barcelona in ein »Weltsozialforum für Transformative Ökonomien« münden.

ANDREAS EXNER, WIEN

Schon seit den 1990er Jahren arbeiten vielfältige soziale Bewegungen daran, eine Wirtschaftsweise aufzubauen, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt und nicht den Profit. Diese Bewegungen schließen an alte Traditionen des genossenschaftlichen Produzierens an, beleben auch die Erfahrungen der Alternativökonomien aus den 1970er und 1980er Jahren neu und haben in den letzten Jahren zugenommen. In Brasilien wurden die Zielsetzungen der Solidarischen Ökonomie institutionalisiert, 2003 wurde ein Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie geschaffen. Auch wenn dieser Schritt unter dem neuen Präsidenten Jair Bolsonaro möglicherweise wieder rückgängig gemacht werden wird – der Impuls, der von Brasilien aus in die Welt hinausgegangen ist, wirkt nach und hat sich in unzähligen Initiativen weltweit verstärkt. So gibt es seit 2014 etwa ein Gesetz für Soziale und Solidarische Ökonomie in Frankreich, das einen neuen Wirtschaftssektor definiert, zu dem sowohl die traditionellen Genossenschaften als auch die neuen alternativen Ökonomien gehören.

Auch in Barcelona treibt die feministische Stadtregierung unter Ada Colau die Solidarische Ökonomie voran. Dies geschieht zum einen über gezielte Förderungen und den politischen Anspruch, solidarisches Wirtschaften zur dominanten Ökonomie in der Region zu machen. Zum anderen hat die stadteigene Firma, die internationale Tagungen organisiert, unter Colau auch gleich das Konferenzangebot um Solidarische Ökonomie erweitert. Nun soll diese erfreuliche Dynamik noch einen Schritt weiter gehen. Für 2020 ist ein historischer Kongress geplant, so schreibt das interkontinentale Netzwerk RIPESS: Das »Weltsozialforum für Transformative Ökonomien« in Barcelona.

Das Netzwerk wurde 1997 in Lima gegründet, als Bewegungen im frankophonen Raum in Kanada und Europa zusammen mit Bewegungen in Lateinamerika erkannten, dass sie ein gemeinsames Ziel verfolgten. Denn praktisch unabhängig voneinander hatten in allen drei Kontinenten Initiativen damit begonnen, anders zu wirtschaften. Diese Initiativen betonten die Rolle der Demokratie in der Produktion und belebten den Genossenschaftsgedanken neu. Davon ausgehend hat RIPESS seither mehrere internationale Treffen organisiert. Das Sozialforum soll einen historischen Markstein setzen und rund 10.000 Menschen aus aller Welt zusammenbringen.

Bereits die Planung des Weltsozialforums soll Netzwerke schaffen, die auch politisch transformative Wirkungen entfalten. Folgende Themen werden diesen Prozess strukturieren: Feministische Ökonomien und Ökonomien mit einer Gender-Perspektive; Agro-Ökologie und Ernährungssouveränität; natürliche, urbane und digitale Commons; Soziale und Solidarische Ökonomie, Genossenschaftswesen und Fair Trade; ethische und solidarische Finanzierung. Das Weltsozialforum will aber nicht nur die Entwicklung der Solidarischen Ökonomie mit diesen Themen stärker verbinden, sondern auch eine globale Agenda formulieren – mit gemeinsamen Verpflichtungen zu Aktionen und konkreten Vereinbarungen. Dass das kein frommer Wunsch bleibt, ist der Sinn der extensiven Vorbereitungen. Ein Ansatz also, wie man ihn sich öfter wünscht.

Wachsendes Selbstbewusstsein

Der Weg zu diesem Weltsozialforum könnte auf ein wachsendes Selbstbewusstsein der Bewegungen für eine Solidarische Ökonomie hinweisen. Denn nicht immer wurde der Anspruch der Transformation so klar mit den Praktiken Solidarischer Ökonomie verbunden. In der breiteren Debatte ist Solidarische Ökonomie ja immer noch wenig bekannt. Der Genossenschaftssektor gilt für viele Menschen als verstaubt. Die andauernde, weltweite Bedeutung von Genossenschaften wird zumeist verkannt, die Renaissance in diesem Sektor noch wenig wahrgenommen. Allerdings bemühen sich verschiedene Organisationen innerhalb der UNO seit dem von ihr ausgerufenen Internationalen Jahr der Genossenschaften 2012 darum, bessere Daten zu Genossenschaften zu gewinnen und eine politische Perspektive zu entwickeln. Diesen Bemühungen entspricht der Elan mehrerer Genossenschaftsverbände, sich besser als bisher öffentlich darzustellen und den genossenschaftlichen Gedanken in aktuelle Debatten einzubringen. Hier könnte also etwas zusammenwachsen, was bisher noch zu oft getrennt bleibt: die neuen Alternativökonomien im globalen Norden, die oft informellen solidarischen Ökonomien des Südens, der traditionelle Genossenschaftssektor und die Themenvielfalt sozialer Bewegungen. Nicht zuletzt die Destruktivität des Rechtsextremismus drängt dazu, die Kräfte für den Wandel besser zu vernetzen, gezielt zu bündeln, und durch neue Synthesen weiterzuentwickeln. Mit Nischen eines anderen Wirtschaftens ist es nicht getan, es braucht eine vollständige Transformation. Das Weltsozialforum in Barcelona könnte diese Perspektive weiter öffnen.

Weitere Infos:
Vorbereitungstreffen, 5.-7. April 2019, Barcelona;
www.transformadora.org, www.ripess.org

ANZEIGEN

Genossenschaft gründen?
www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90
Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.

SoZ Sozialistische Zeitung

Monatlich mit **24 Seiten** Berichten und Analysen zum **alltäglichen kapitalistischen Irrsinn** und den Perspektiven linker Opposition

In der Dezember-Ausgabe u. a.:

■ **Schwerpunkt: 200 Jahre Marx**
– **Winfried Wolf** über die Bedeutung marxistischer Theorie und Praxis
■ **Innen**
– Regiert die Wall Street demnächst Berlin?
– Violetta Bock für DIE LINKE im Hessen-Wahlkampf
■ **Kapital und Arbeit**
– Nach internationalem Streik: Tarifvertrag und Betriebsrat für Beschäftigte bei Ryanair
■ **Ökologie**
– Kohlekommission verfehlt Klimaziel
– Interview mit Selma Richter von Ende Gelände

Probeausgabe kostenlos
Probeabo (3 Ausgaben) gegen 10-Euro-Schein

SoZ-Verlag
Regentenstr. 57-59 · D-51063 Köln
Fon (02 21) 9 23 11 96
redaktion@soz-verlag.de · www.sozonline.de

INTERVIEW MIT AUTORIN UTE WIENERS ÜBER DAS EHEMALIG BESETZTE SPRENGELGELÄNDE IN HANNOVER

Auflehnen lohnt sich

▲ Das Sprengelgelände in Hannover. Foto: Ute Wieners

Das Sprengelgelände in Hannover wurde 1987 besetzt. Es besteht bis heute. Buchautorin Ute Wieners zog selbst im Jahr der Besetzung ein und lebte bis vor Kurzem auf dem Gelände. In ihremBuch »Sprengel für Alle« reflektiert sie autobiografisch das Leben der Anfangsjahre. Das Interview führte Contraste-Redakteurin Ulrike Kumpe, Berlin.

Das Sprengelgelände, das heute immer noch ein alternatives Wohnprojekt ist, ist seit der Besetzung 1987 immer kleiner geworden, warum der Titel »Sprengel für Alle«?

Das bedeutete, dass jeder willkommen war. Wir haben gesagt Sprengel ist für alle, die mitmachen wollen, mit ihren unterschiedlichen Ansätzen, Ansichten, Motivationen oder Hintergründen. Wir haben außerdem versucht, Leute aus dem Stadtteil einzubinden. Das Interesse war, als wir angefangen haben, sehr groß. Wegen der Wohnungssituation, die kam uns damals extrem katastrophal vor.

Du sagst, Sprengel sollte für alle sein, die mitmachen wollten. Dennoch hatten insbesondere Frauen dort immer wieder einen schweren Stand, wenn es darum ging, dass Männer übergriffig waren.

Es geht in dem ganzen Buch darum, weil es auch die ganze Geschichte des Projekts beeinflusst hat. Diskriminierung ist dabei mein persönlicher Blickwinkel. Ich blicke auf die Geschichte von Sprengel, mit der Frage, wie verhielt es sich mit Sexismus, aber auch was Klassismus anbetrifft oder andere Diskriminierungsformen. Und das wird mir durchaus zur Last gelegt, dass ich so viel Nestbeschmutzung betreibe, also viel Kritik übe. Die Situation für Frauen war schon sehr hart. Das ist mit heute gar nicht mehr vergleichbar, wie Übergriffe in den Anfangsjahren noch diskutiert wurden.

Es hat sich auf Sprengel etwas geändert?

Es hat sich sehr viel geändert. Übergriffe werden heute nicht mehr in der Form toleriert oder für nachvollziehbar gehalten oder gerechtfertigt. Als die Situation so schlecht war, dass kaum noch Frauen dort gewohnt haben und es nicht mehr zum Aushalten war, haben wir es geschafft, in einer schwachen Stunde bei einigen Männern, durchzusetzen, dass solange keine Männer mehr einziehen dürfen, bis sich das Verhältnis verändert hat. Als wir etwa 50 Prozent erreicht hatten, was sehr, sehr lange gedauert hat, da auch weiterhin kaum Frauen einziehen wollten, als dann etwa die Hälfte Mitbewohnerinnen waren, haben wir gedacht, das reicht noch nicht. Da Männern einfach mehr Rechte zugestanden werden und von ihnen weniger erwartet wird, sich im Interesse aller zurückzunehmen, wollten wir lieber, dass mehr Frauen dort wohnen. Und wir haben dann den Männereinzugsstopp weiterhin aufrecht erhalten, bis wir eine Zweidrittelmehrheit von Frauen hatten. Das hat dazu geführt, dass Frauen mehr sagen, sich mehr einbringen oder sich mehr zutrauen. Allerdings hat sich das Sozialverhalten im Großen und Ganzen trotzdem nicht verändert.

Du hast gesagt, dass dein Blickwinkel auf Diskriminierung eine wichtige Rolle spielt und dass sich innerhalb von Sprengel eine ganze Menge geändert hat. Würdest du sagen, dass Sprengel und auch die politische Linke in Hannover auf einem guten Weg sind?

Nein! Ich finde es gut, dass Diskriminierung inzwischen so stark zum Thema geworden ist. Ich finde auch gut, dass heute viel mehr darauf geachtet und sich damit auseinandergesetzt wird. Was ich nicht richtig finde, ist, dass es vor allem auf der Verbots- und Rausschmissebene behandelt wird. Ich glaube, dass das ansozialisierte weibliche und männliche Rollenverhalten auf anderen Gebieten, bei denen es nicht um Übergriffe geht, kaum thematisiert wird.

Hat die Diskriminierung von Frauen in den großen Konfliktsituationen des Projekts, etwa '89 während der versuchten Räumung oder '96 als es große interne Konflikte gab, dazu geführt, dass sich weniger Frauen beteiligt haben?

1989, als die Räumung angekündigt wurde, beteiligten sich viele Frauen. Bei den Konflikten mit der Stadt engagierten sich viele Frauen. Auch bei den Diskussionen um Militanz. Es gab außerdem viele alleinerziehende Mütter, die sich zusammengetan haben. Erst nach den internen Konflikten ist die Zahl der Frauen auf Sprengel stark gesunken. Geht man nach den Auszügen von Frauen aus dem Haus, war das einfach das Unerträglichste. Auch danach zogen zunächst fast keine Frauen mehr ein. Es hatte sich eine sehr üble Mackersozialstruktur gebildet.

Was hatte sich zwischen '89 und '96 geändert?

Rumgemackert wurde '89 selbstverständlich auch. Das eine war ein Konflikt mit der Obrigkeit. In der Auseinandersetzung mit Polizei und Stadt entwickelte sich ein starkes Solidaritätsgefühl, wo sich Leute auch zu Hause fühlten. Sie haben einfach ein Sicherheitsgefühl unter ihresgleichen entwickelt. Wenn du dich allerdings mit deinen Mitbewohnern und ehemaligen Mitbewohnern kloppst, dann entsteht einfach das Gegenteil von Solidarität. Es gab darin kein Gefühl von Zusammenhalt.

Dennoch blieb Sprengel. War ein Grund dafür der Vertrag, der letztlich mit der Stadt geschlossen wurde?

Es gab immer wieder Verträge, genauso wie Räumungsdrohungen. Es war ein wirkliches Kuddelmuddel. Erst Ende der 1990er hat es einen endgültigen Vertrag zwischen Stadt und dem inzwischen gegründeten Verein »Arbeiten und Wohnen auf dem Sprengelgelände e.V.« gegeben. Wir hatten ursprünglich ein Gelände von 16.000 Quadratmetern besetzt. Als es zu den abschließenden Verträgen kam, mussten wir uns auf zwei Gebäude und nur wenig Freifläche dazwischen zurückziehen. Als Sprengel unter anderem dadurch nicht mehr der Ort war, wo sich so viele verschiedene Menschen einbringen konnten, der Kampf auch nicht mehr so geführt werden konnte, haben sich viele zurückgezogen. Inzwischen war Ruhe eingekehrt. Durch die erfolgreichen Verhandlungen gab es kaum noch Konflikte mit dem Staat. Das hatten wir einfach juristisch und mit der Unterstützung von Stadtteilpolitikern gelöst.

Gerade aktuell werden wieder quer durch die Republik Häuser besetzt. Ihr selbst wurdet schon während der Besetzung 1987 darauf hingewiesen, dass die Zeit der Hausbesetzungen passé ist. Was würdest du den Besetzer*innen von heute mit auf den Weg geben?

Ich würde sagen: »The future is unwritten«. Unkenrufe gibt es immer auch von Linken. Schon '87 hat jemand auf dem Plenum gesagt, dass wir Zeit verschwenden. Dass es sinnlos sei und wir damit auf keinen Fall durchkommen. Und dass wir auf einem Autonomen Plenum hätten fragen müssen. Man kann aber nie wissen, was passiert. Und es ist oft weitaus mehr möglich, als man glaubt. Wenn wir der Stadt, vielen Linken und meiner Mutter geglaubt hätten und uns daran gehalten hätten, dass das eh keinen Sinn hat, dann hätten wir gleich wieder aufgegeben. Und oft sind wir einfach mit Unverschämtheit durchgekommen. Einfach indem wir Gesetz und Mahnungen komplett ignoriert haben. Man glaubt auch oft, dass in der Politik schon irgendwas beschlossen ist, und es keinen Sinn hat sich dagegen aufzulehnen, weil der Beschluss ja schon durch den Stadtrat ist, aber das ist völliger Schwachsinn.

Es macht also immer Sinn, sich aufzulehnen?

Es macht immer Sinn, sich aufzulehnen. Naja, es macht nicht immer Sinn, sich aufzulehnen. Aber es gibt einfach viele Situationen, in denen man glaubt, es bringt nichts, sich aufzulehnen. Da könnte sich auch aktuell der Blick nach Frankreich lohnen.

Lesung

»Sprengel für Alle«

Mit dem Buch »Sprengel für Alle« legte Ute Wieners das zweite autobiografische Buch rund um das ehemalig besetzte Sprengelgelände in der hannöverschen Nordstadt vor. Mit ihrem bereits aus »Zum Glück gabs Punk« bekannten Humor beschreibt sie Beziehungen, Sexismus und Auseinandersetzungen mit Mitbewohnern und dem Staat rund um die ehemalige Schokoladenfabrik. Sie selbst lebt seit 1987, dem Jahr der Besetzung dort.

Ute Wieners: »Sprengel für Alle«, Edition + Geschichte 2017

Die Lesung findet statt am 10. Januar 2019, 20 Uhr im k-fetisch, Berlin-Neukölln, Wildenbruchstraße 86 / Ecke Weserstraße.

Weitere Infos unter: www.ute-wieners.de

▲ Ute Wieners vor ihrem Bauwagen. Foto: Privat

ANZEIGEN

Viva la autonomía!
Solidarischer Handel mit Kaffee & Tee von zapatistischen Kooperativen und vom CRIC/Kolumbien
Espresso aus handwerklicher, kollektiver Trommelröstung
Kaffee Kollektiv Zapatista
Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015
Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de

BESPRECHUNG

Gewinnen durch Zusammenarbeit: das Raiffeisenspiel

Kooperative Spiele existieren zu wenige. Was bietet sich also im Jubiläumsjahr von 200 Jahren Friedrich Wilhelm Raiffeisen an? Das Raiffeisenspiel. Mit diesem Brettspiel werden die Teilnehmer in die Welt Raiffeisens versetzt. Sie lernen die schwierigen Lebensumstände der damaligen Zeit kennen. Dabei erfahren sie, wie er als Bürgermeister ab 1845 die Not der Menschen zu lindern versuchte. Er arbeitete an der Genossenschaftsidee entsprechend seinem Motto: »Was dem Einzelnen nicht möglich ist, das vermögen viele.« Dieses Motto findet sich im Spielablauf immer wieder. Niemand wird herausgeworfen, sondern gemeinsam darf man sogar zwei Schritte weiter gehen.

BURGHARD FLIEGER,
REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN

In einem neuen kooperativen Brettspiel werden die Spieler in die Welt von Friedrich Wilhelm Raiffeisen versetzt und so in eine Zeit, in der die Genossenschaftsidee sich an vielen Stellen in Europa zeitgleich entwickelte. Immerhin gelang es 2016, die inzwischen weltweit verbreitete Genossenschaftsidee von der UNESCO als »Immaterielles Kulturerbe« anerkennen zu lassen – allemal ein Grund, diese zukunftsträchtige Idee in vielen Varianten und Medien Menschen nahezubringen.

▲ Die Welt von Raiffeisen kennenlernen: Ein kooperatives Brettspiel, in dem niemand rausgeworfen wird. Foto: Flieger

Aufgaben gemeinsam bewältigen

Das Spielbrett des Raiffeisenspiels besteht aus acht Puzzleteilen, die zu einer großen Landschaftskarte, Größe 110 x 55 Zentimeter, zusammengesetzt werden. Auf dieser durchlaufen die Spieler verschiedene Orte, in denen Raiffeisen seine Überlegungen umsetzte. Die Idee zu dem Spiel kommt von Conny Obenauer und die Grafik von Axel Weigend. Weigend kommt aus der Raiffeisen-Region und hat den Spielplan schön gestaltet.

Spielen können zwei bis sechs Spieler ab acht Jahren. Spielbrett und Spielablauf sind teilbar. So können die Spieler je nach vorhandener Zeit ein, zwei oder gar drei Stunden in Raiffeisens Welt eintauchen. Einzelne Spielzüge betreffen häufiger auch die anderen Mitspieler. Entsprechend bleiben alle Teilnehmer während des gesamten Spielverlaufes in die Zeitreise eingebunden. Während des Spiels muss man dann auch schon einmal auf andere Mitspieler warten. Nur gemeinsam können die gestellten Aufgaben bewältigt werden. Durch die 53 Ereignisfelder erfahren die Beteiligten, was Raiffeisen damals gegen Hunger und Not unternommen hat. Auch erhalten sie dort jeweils Anweisungen zu dem weiteren Spielverlauf.

Gespielt wird mit einem Würfel ohne die Zahl sechs, denn im Raiffeisenland verlief alles etwas langsamer. Das Spielfeld kann individuell verkürzt werden, um so die Spielzeit nach Belieben anzupassen. Am Ende des Spiels gibt es nicht nur einen Gewinner. Das Spiel macht Spaß. Zugleich lernen Kinder ebenso wie Erwachsene Wissenswertes über den Menschen Raiffeisen und seine Zeit. Zurückliegende werden solidarisch »an die Hand genommen« und dürfen im vorderen Spielfeld weiterspielen. Spielern in »Zahlungsnot« wird finanzielle Hilfe geleistet, wie es auch Raiffeisen getan hat.

Am Ende des Spiels gibt es nicht nur einen Gewinner, sondern gleich vier Titel, die verliehen werden können: Schneller Reiter, Raiffeisenbäcker, Raiffeisens Erbe und Meister der Tat. Im Raiffeisenspiel befindet sich auch eine englische und französische Anleitung.

Das Spiel ist erhältlich im Regionalladen UNIKUM in Altenkirchen oder kann bezogen werden über: F-Hein-Spiele, Matthias Kumpernass, Waldstraße 25, D-57632 Seelbach, Kontakt: Telefon: 026 85 - 988 22 17, E-Mail: info@f-hein-spiele.de. 39 Euro plus 3 Euro für den Versand.

Seminarankündigung

Sozial- und Seniorengenossenschaften stoßen auf ein kontinuierlich wachsendes Interesse. In einem zweitägigen Seminar am 4. und 5. Februar 2019 in Heidelberg wird in die wichtigsten Bausteine der Gründung handlungsorientiert eingeführt. Kosten: 315 Euro inkl. Verpflegungspauschale. Die Anmeldung sollte umgehend erfolgen über: Paritätische Akademie Süd,

E-Mail: moehrle@akademiesued.org,
Website: www.akademiesued.org.

ZUM ABSCHLUSS DES JUBILÄUMSJAHRES

Raiffeisens Alternative zum Liberalismus

200 Jahre Friedrich W. Raiffeisen – das Jubiläumsjahr ist abgeschlossen. In diesem ging es vielen Organisationen einschließlich der Genossenschaftsverbände darum, »den Vater der Genossenschaftsidee« ausgiebig zu feiern. Dabei blieben aber einige hinter seinen konkreten Aktivitäten stehende Gedanken oftmals »verborgen«. Die nachfolgenden Ausführungen anhand seiner persönlichen Dokumente zeigen, dass er ein viel »progressiverer Denker« war, als dies gemeinhin angenommen und publiziert wird.

BEATE FINIS SIEGLER, FRANKFURT AM MAIN

Als Reaktion auf die Folgen von Industrialisierung, Urbanisierung und Technisierung entstanden die sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Die Betonung des Sozialgedankens und die Entwicklung neuer Organisationsformen waren eine Antwort auf die Kehrseite des Liberalismus und einseitiger Fortschrittsgläubigkeit. Eine dieser Gegenströmungen, die den Individualgedanken mit dem Sozialgedanken durch das Prinzip der gegenseitigen Hilfe, nämlich der solidarischen Selbsthilfe, verband, war die Genossenschaftsbewegung. In diesem Sinne wollte auch Friedrich-Wilhelm Raiffeisen seine Arbeit verstanden wissen.

Die von Raiffeisen hinterlassenen persönlichen Dokumente enthalten zahlreiche Hinweise auf seine gemeinwirtschaftlichen Ordnungsvorstellungen. Bei Zugrundelegung des älteren Gemeinwirtschaftsbegriffs zeigt sich die Gemeinwirtschaftlichkeit im Handeln von Raiffeisen in seinen Bemühungen via Genossenschaften »christlichen Sozialismus« zu realisieren. So schreibt er in der zweiten Auflage seines Buches »Die Darlehnskassen-Vereine in Verbindung mit Consum-, Verkaufs-, Gant- etc. Genossenschaften als Mittel zur Abhilfe der Not der ländlichen Bevölkerung, sowie auch der städtischen Arbeiter« von 1872 auf Seite 18:

Qualitativ anderes Wirtschaften

»Die letzteren (Ärmeren d. V.) sehen, wie die ersteren (Wohlhabenden d. V.), ohne irgendeinen Vorteil, lediglich, um für sie (die Ärmeren) zu sorgen, durch Vollziehung der Statuten mit ihrem ganzen Vermögen nicht allein in die Solidarhaft eingetreten sind, sondern auch noch dazu die Verwaltung unentgeltlich führen, wie sie in jeder Beziehung eifrig bemüht sind, zu helfen und den Hilfsbedürftigen Gelegenheit zu geben, sich emporzuarbeiten. Man sagt: ›Liebe erweckt Gegenliebe‹. Die liebevolle Fürsorge der besitzenden Klassen für die Ärmeren, in der innigen Vereinigung, wie solche die in Rede stehenden Genossenschaften bieten, ist das einzige Mittel, die rechte Innung der Zukunft zu begründen und der Umsturzpartei den Boden für ihre verderbliche Agitation zu entziehen. Das ist ‚christlicher Sozialismus‘. Würden überall solche Vereine gegründet, fände dabei eine allseitige Beteiligung statt, und würden die Vereine im rechten Geiste geleitet, so dass sie Pflanzstätten echt christlichen Gemeinsinns, echt christlichen gemeinnützigen Zusammenwirkens würden, so würde man der Zukunft ruhiger entgegensehen dürfen.«

Raiffeisen will also mit seinem Handeln nicht bloß die negativen Folgen des wirtschaftlichen Liberalismus kompensieren, sondern er will etwas qualitativ anderes schaffen, ein von christlicher Nächstenliebe getragenes Gemeinschaftsleben, in dem Solidarität Ausdruck christlichen Handelns ist.

Die Notwendigkeit zur Gründung von Darlehnskassen-Vereinen und deren Organisierung ergibt sich aus dem stetig anwachsenden Missverhältnis zwischen der Lebenslage der Angehörigen der unteren und der oberen Schichten. Raiffeisen macht dafür die Selbstsuchtlehre der herrschenden volkswirtschaftlichen Schule verantwortlich. Die Selbstsucht stellt für ihn die Wurzel des Übels dar. Daher erhebt er die Forderung, Selbstsucht durch Gemeinsinn zu substituieren: »Es ist hoch an der Zeit, ein anderes Ziel aufzustecken und anstatt der Selbstsucht den Gemeinsinn, oder wie wir das Ziel nennen wollen, die christliche Solidarität zu predigen.« Erst wenn es gelungen ist, die Selbstsucht durch den Gemeinsinn zu regulieren, ist seiner Auffassung zufolge eine dauerhafte und friedliche Regelung der sozialen Beziehungen möglich. Eine stabile Neuordnung der sozialen Verhältnisse ist für ihn nur auf christlicher Grundlage denkbar.

Nächstenliebe mit gegenseitiger Hilfe verbinden

Raiffeisens Alternative zur wirtschaftlichen Organisationsform des Liberalismus sind die Genossenschaften, in denen das Eigeninteresse mit christlicher Nächstenliebe zu gegenseitiger Hilfe verbunden ist. In den auf christlicher Grundlage gegründeten Genossenschaften kann der in Gang gekommene Fortschritt für das Wohl der gesamten Gesellschaft gesichert und der soziale Friede hergestellt werden. In einem Brief an Prof. von der Goltz von 1872 macht er nochmals seine Ordnungsvorstellung bzw. leitende Idee deutlich: »Die letztere (leitende Idee ... , d. V.) ist, eine Organisation über ganz Deutschland herbeizuführen, aufgebaut auf Genossenschaften, welche auf christlichen Grundsätzen beruhen, eine Organisation, welche die christliche Solidarität zur Wahrheit machen soll, eine Organisation, innerhalb welcher alle Schichten der Bevölkerung friedlich und brüderlich zusammenarbeiten sollen, um den herrschenden Notstand in jeder Beziehung möglichst zu beseitigen … .«

Kongressdokumentation: Teilhabe und Teilnahme

Anlässlich des 200. Geburtstags von Friedrich Wilhelm Raiffeisen hatte die Evangelische Akademie im Rheinland am 18. und 19. Juni 2018 in Bonn zu einem Kongress eingeladen. Dazu wurde jetzt eine lesenswerte Dokumentation herausgegeben. Viele der Beiträge gehen inhaltlich über die guten Vorträge der Veranstaltung hinaus. Neben Beiträgen zu Raiffeisen sind Artikel wie die Genossenschaft als Rechtsform für bürgerschaftliches Engagement, die Idee der Caring Communities oder Quartiersgenossenschaften abgedruckt.

Die Dokumentation kann als Sonderdruck bei der Evangelischen Akademie im Rheinland, Friedrich-Breuer-Str. 86, 53225 Bonn, info@akademie.ekir.de angefordert werden.

MIT ORGANISIERUNG ZUM ERFOLG

Wohnungsverlust durch Eigenbedarfsklage abgewehrt

Der direkt am ehemaligen Tempelhofer Flugfeld liegende Schillerkiez in Berlin-Neukölln ist ein Paradebeispiel für steigende Mieten, die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen, verdrängte Nachbarschaft und das gut gemeinte, aber oftmals wirkungslose Werkzeug des Milieuschutzes, um eine rasant ablaufende Gentrifizierung in den Griff zu bekommen. Mittendrin die Mieterin Anna S., die eine kleine, sanierungsbedürftige Zweizimmerwohnung in der Leinestraße bewohnt: ohne laufendes Warmwasser, die Dusche in der Küche und die Zimmer im 1. OG direkt über einem von früh bis spät besuchten Späti gelegen.

SOLIDARISCHE AKTION NEUKÖLLN (SOLA)

Als die Eigentümerin 2017 mehr Miete von Anna verlangte, widersprach diese mit Hinweis auf den lokalen Mietspiegel und rügte dazu die sowieso schon zu hohe Miete. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Die Eigentümerin, die Teil einer Anwaltskanzlei in repräsentativer Mitte-Lage ist und mehrere Immobilien besitzt, klagte auf Eigenbedarf. Sie wollte die Wohnung nun selbst mit ihrem in der Immobilienbranche tätigen Ehemann nutzen, und zwar als Zweitwohnung im Winter. Denn, so argumentierte die Anwältin, nach 23 Jahren wolle sie zumindest in der kalten Jahreszeit ihren Arbeitsweg verkürzen. Außerdem sei genau diese Wohnung als ihre Altersvorsorge wichtig, beklagte sie doch, in Zukunft von einer klein ausfallenden Rente leben zu müssen. Auf der anderen Seite bedeutete die Eigenbedarfsklage für Anna nichts anderes als die ernsthafte Bedrohung, aus ihrem Zuhause zu fliegen.

Die »Solidarische Aktion Neukölln«, kurz SolA, hat Anna bei ihren Gerichtsprozessen unterstützt und öffentlich Druck aufgebaut. SolA sieht sich als eine selbstorganisierte Plattform, um sich gemeinsam gegen den Stress von Vermieter*innen, Chef*innen und Behörden (Jobcenter, Grundsicherungsamt usw.) zu wehren und im Bedarfsfall zurückzustressen. Bei SolA war man sich schon bald sicher, dass hier nur Eigenbedarf vorgetäuscht wurde, um die renitente Mieterin Anna aus der Wohnung zu schmeißen und durch Neuvermietung abzukassieren. Die Argumentation der Eigentümerin erschien mehr als dubios.

Unter dem Motto »#Mietenwahnsinn Live im Gerichtssaal!« mobilisierte SolA öffentlich zu Annas erstem Gerichtstermin im Juni 2018. Mehr als 50 Menschen folgten dem Aufruf, auch die Presse war vor Ort. Geurteilt wurde zwei Wochen später. Richterin Stein gab der Klage der Eigentümerin, die nie persönlich im Gerichtssaal anwesend war, statt. Die Argumentation des Zeugen – der Ehemann der Eigentümerin – sei ausreichend gewesen. Anna legte Berufung ein. In der folgenden Zeit gab es dann verschiedene Aktivitäten, um den Fall weiter bekannt zu machen und Nachbar*innen zu erreichen. Darunter Flyeraktionen im Haus, die videodokumentierte Übergabe eines ironisch gemeinten Präsentkorbs in der Kanzlei der Eigentümerin sowie Vernetzungen mit anderen Kämpfen gegen Verdrängung.

Als im November die Berufungsverhandlung anstand, wurde wieder mobilisiert. Neben Nachbar*innen und Unterstützer*innen kamen diesmal auch von Eigenbedarfsklagen betroffene Aktivist*innen aus anderen Stadtteilen. Wieder musste in einen größeren Saal umgezogen werden. Auch die Boulevardpresse zeigte sich nun interessiert. Bei der Urteilsverkündung dann die große Freude: Die Richterin folgte der Argumentation von Annas Anwälten in allen Punkten und wies den Eigenbedarf als unbegründet zurück. Ein durchaus bemerkenswertes Urteil, da gerade bei Eigenbedarf die Rechtssprechung als absolut eigentümerfreundlich gilt.

▲ Solidarität vor Gericht: Die Initiative solA mobilisierte öffentlich unter dem Motto »#Mietenwahnsinn Live im Gerichtssaal!« Foto: solA

Es hatte sich also gelohnt, das öffentliche Augenmerk auf diesen Fall zu lenken. Neben der Tatsache, dass Anna ihre Wohnung behalten kann, konnten Mobilisierung und Organisierung gegen Verdrängung vorangetrieben werden. Sowohl in Annas Haus als auch darüber hinaus. Das Ziel ist, dass verdrängungsbedrohte Mieter*innen nicht allein bleiben, es Strukturen gegenseitiger Unterstützung gibt und Fälle wie Annas kämpferisch in die Öffentlichkeit getragen werden.

Link: http://solidarischeaktion.blogsport.eu

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE

Urteilsentwurf schon vorher in der Akte

Im Prozess vor dem Harburger Amtsgericht wegen der Blockade eines Urantransportes im Hamburger Hafen 2014 machten der Angeklagte und seine Verteidigung in der Akte eine bemerkenswerte Entdeckung. Neben einem vorgeschriebenen Prozess-Ablaufplan fanden sie eine stichpunktartige Urteilsbegründung, versehen mit dem Vermerk »Bitte vor der Akteneinsicht alle Unterlagen dringend entfernen«. Da die Entdeckung noch vor Beginn der Beweisaufnahme geschah, stellte der Angeklagte einen Befangenheitsantrag wegen des Verdachts der Voreingenommenheit. Doch der wurde abgelehnt. Es sei völlig normal, Urteile vorab zu schreiben: »Es ist dem Tatrichter unbenommen, sich schon vor der Hauptverhandlung durch die Fertigung eines Urteilsentwurfs entsprechend dem jeweiligen Ermittlungs- bzw. Verfahrensstands auf die Hauptverhandlung vorzubereiten.«

Bericht unter http://nirgendwo.info (Beitrag vom 26.10.2018)

Geplante Erleichterung von Entmündigung könnte scheitern

Die Justiz-Minister-Konferenz der Länder (JUMIKO) hat bei ihrem letzten Treffen die Stellung der Betroffenen im Betreuungsrecht gestärkt: »Die Arbeitsgruppe spricht sich gegen eine gesetzliche Festlegung von Eignungskriterien sowie gegen eine abstrakt-generelle Regelung zum Berufsbild für Berufsbetreuerinnen und Berufsbetreuer aus.« Psychiatrie-Betroffene begrüßten die Formulierung. »Endlich und mit aller Deutlichkeit wird den Ausbildungs- und Qualifizierungsforderungen der Berufsbetreuer ein klare Absage erteilt und diese trefflich begründet: Vorsorgevollmacht und ›Betreuung‹ dienen der Wahrnehmung selbstverständlicher Bürgerrechte der Betroffenen.« Damit ließe sich vorhersagen, dass aus den Professionalisierungswünschen der Berufsbetreuer*innen nichts mehr werde – einem entsprechenden Gesetz müsste der Bundesrat nämlich zustimmen.

Mehr auf www.zwangspsychiatrie.de/2018/06/jumiko-die-gesetzliche-festlegung-von-eignungskriterien-von-betreuern-sind-nicht-erforderlich-und-abzulehnen

Lehrfilm »Unter Paragraphen« wieder online

Der Film zeigt, wie ein Gerichtsverfahren ablaufen müsste. Heimliche Mitschnitte in Strafverfahren zeigen, dass die Realität davon stark abweicht: Richter*innen brechen das Gesetz, verwehren den Angeklagten ihre Rechte und beschimpfen sie sogar. Der 90-minütige Film bietet aber noch mehr: Immer wird erläutert, wie mensch sich wehren könnte – mit praktischen Tipps und den rechtlichen Grundlagen. Insofern ist »Unter Paragraphen« Aufklärung und Lehrfilm zugleich. Die jetzt neu hochgeladene Fassung ist eine verpixelte Variante des Originalfilms aus 2016, der aus unbekannten Gründen von Youtube in Deutschland gesperrt wurde.

Link: https://youtu.be/C-nWjn6g8zM

Rangfolge von Gesetzen und politischer Widerstand

Nur wenige Gesetze schaffen den Rahmen für politischen Protest, setzen ihm Schranken (häufig) oder erweitern die Handlungsmöglichkeiten (selten). Das Versammlungsrecht kann genutzt werden, da es niederrangige Gesetze wie Polizeirecht und Straßenverkehrsordnung außer Kraft setzt. Hintergrund ist die Rangfolge von Gesetzen: Höchstes Recht in Deutschland ist das Grundgesetz, an zweiter Stelle folgen alle unmittelbar aus dem Grundgesetz abgeleiteten Gesetze. Hierzu gehören das Presserecht, die Strafgesetze und vieles mehr – und eben auch das Versammlungsrecht (abgeleitet aus Artikel 8 GG). Leider ist das Grundgesetz selbst kaum direkt zu nutzen, weil die konkreten Formulierungen für eine Einklagbarkeit oft zu ungenau sind. Umso wichtiger ist die Rechtsprechung des Verfassungsgerichts, denn diese bietet die zur praktischen Anwendung nötigen Definitionen und Konkretionen. Wer diese nicht alle lesen will, kann sich der Kommentarbücher bedienen. Zum Grundgesetz gilt das Werk »Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland« von Dieter Hömig und Heinrich Amadeus Wolff (12. Auflage 2018, 1006 Seiten, 39 Euro) als Standardwerk. Die Auslegung des für politische Aktion besonders wichtigen Versammlungsfreiheits-Paragraphen umfasst zwölf Seiten mit 24 Randnummern.

Beweisantragsrecht im Strafvollzug gestärkt

Das Berliner Kammergericht hat am 1. Februar 2018 in einem Revisionsurteil (Az. 121 Ss 71/17) die Rechte von Angeklagten und ihren Verteidiger*innen gestärkt. Danach dürfen Beweisanträge nicht mehr pauschal abgelehnt werden mit dem Hinweis, das angebotene Beweismittel sei ungeeignet. Vielmehr seien an eine solche Ablehnung hohe Anforderungen zu stellen, schreibt das Gericht: »Zwar kann ein Beweisbegehren, das sich auf ein völlig ungeeignetes Beweismittel stützt, nach § 244 Abs. 3 Satz 2 StPO abgelehnt werden. Dabei muss es sich aber um ein Beweismittel handeln, dessen Inanspruchnahme von vornherein gänzlich aussichtlos wäre ... Völlig ungeeignet ... ist ein Beweismittel nur dann, wenn das Gericht ohne Rücksicht auf das bisher gewonnene Beweisergebnis feststellen kann, dass sich mit ihm die Beweistatsache nach sicherer Lebenserfahrung nicht erzielen lässt (...). Der ablehnende Beschluss bedarf einer Begründung, die ohne jede Verkürzung oder sinnverfehlende Interpretation der Beweisthematik alle tatsächlichen Umstände dartun muss, aus denen das Gericht auf die völlige Wertlosigkeit des angebotenen Beweismittels schließt.«

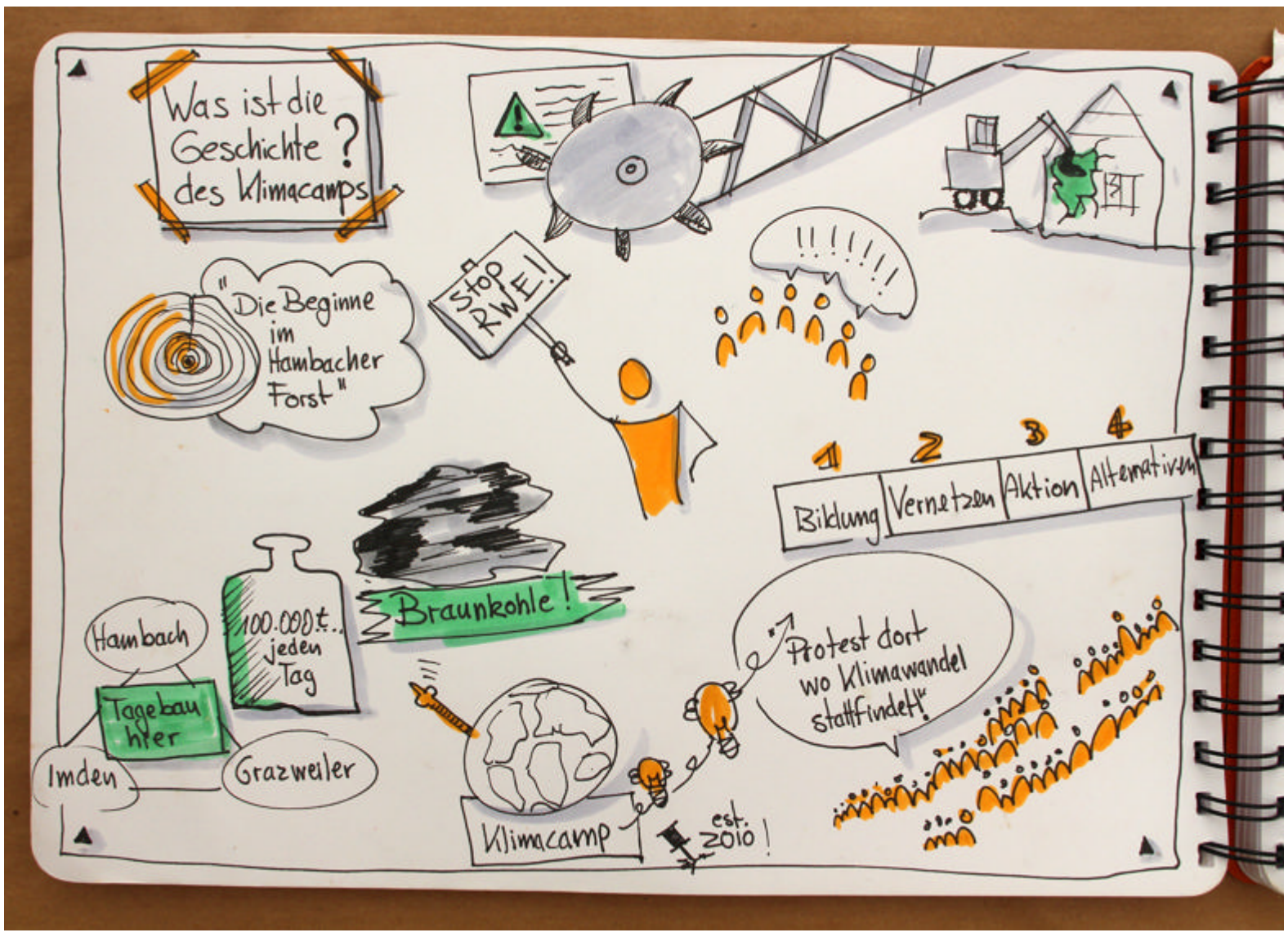
Buchvorstellung »Jugendstrafvollzugsrecht«

Das »Handbuch« (so der Untertitel) beeindruckt zunächst durch 118 Seiten mit allgemeinen Einführungen, Statistiken, Literatur- und Adressenlisten zur Praxis des Einsperrens junger Menschen. Erst dann folgen die Gesetzestexte und ihre Erläuterung. Da der Strafvollzug seit der Föderalismusreform Ländersache ist, ist das Buch nach Sachbereichen gegliedert. Die Hauptkapitel gliedern sich – seltsamerweise als Paragraphen gekennzeichnet – unter anderem in Grundlagen, Vollzugsplanung, Unterbringung, Ausbildung, Außenkontakte, Zwang, Rechtsmittel und Organisation. Sie enthalten eine tabellarische Synopse der Länderregelungen und darauf folgende Beschreibungen, für die Urteile und Literatur ausgewertet wurden.

Jörg Bergstedt

KLIMACAMP HEATHROW 2007

Es sind die Mutigen, die Geschichte machen



▲ Klimacamp/Degrowth Summerschool Rheinland 2016 (Graphic Recording von Jakob Kohlbrenner). Foto: Lars Jung

Das Klimacamp 2007 in London-Heathrow war die erste Station auf der Reise der beiden AutorInnen zu Orten und Menschen, die ihre Utopien schon jetzt Wirklichkeit werden lassen. Sie begleiten das Klimacamp nicht nur, sondern berichten von ihren eigenen Erfahrungen als AktivistInnen. Eine Reportage der besonderen Art.

ISABELLE FREMEAUX UND JOHN JORDAN

Die Karte ist unter einer Zeitung versteckt. Wir sind zu viert, liegen auf dem Rasen in einem Londoner Park. Die Wochenendspaziergänger flanieren zwischen den Bäumen und genießen die letzten Sonnenstrahlen des Spätsommers. Wir sprechen leise und lassen die Umgebung nicht aus den Augen. Vorne auf dem Guardian ist ein Foto unserer Freundin Christina. Sie wirkt ganz gelassen und einfach hinreißend mit ihrem T-Shirt, auf das Flower Child gestickt ist. Dieser Anblick steht in augenfälligem Kontrast zur beunruhigenden Überschrift In fetten Lettern: »Polizei bereitet Anti-Terror-Maßnahmen gegen die am Klima-Camp Beteiligten vor.«

Heute Abend entsteht in der Nähe des internationalen Flughafens Heathrow, der das dritthöchste Flugaufkommen weltweit aufzuweisen hat, aus dem Nichts und ohne dass irgendwer um Erlaubnis fragt, ein temporäres ökologisches Camp. Es wird rund zehn Tage lang ohne hierarchische Strukturen als vollkommen selbstverwaltetes Ökodorf funktionieren, mehrere Tausend Menschen empfangen und sowohl ein Ort des Lernens als auch der Ausgangspunkt für Aktionen des zivilen Widerstands sein. Jedenfalls wenn in den kommenden Stunden alles so läuft wie geplant. In der vergangenen Woche ist Christina verhaftet worden, als sie mit dem Rad um den Flughafen herumfuhr. Anschließend wurde sie dreißig Stunden lang in Isolationshaft festgehalten, weil sie »Material bei sich hatte, das zum Begehen terroristischer Straftaten dienen könnte«. Es bleibt allerdings ein Rätsel, wie eine Fahrradkarte und eine handgeschriebene Rezeptsammlung für Eiscremes bei einem Angriff auf einen Flughafen zum Einsatz kommen könnten. Was hingegen sonnenklar ist: Der Flughafeneigner – die British Airport Authority (BAA) – hat sich an die Behörden gewandt und die überschlagen sich bereits: Jeder, der irgendwie mit der Organisation des Camps verbunden ist, kommt auf die Fahndungsliste. Der Rahmen dieser Fahndung ist so breit ausgelegt, dass jeder, der die U-Bahn zum Flughafen Heathrow nimmt, möglicherweise einbezogen ist. Trotz unserer minutiösen Planung könnte unser Versuch, das Gelände heute Abend zu besetzen, im Keim erstickt werden.

»Nur drei Personen wissen, wo das Camp aufgeschlagen werden soll«, erklärt der »Guardian« seinen Lesern. Wir feixen. Auf der Karte, die wir anschauen, sobald sich die Spaziergänger mit ihren Hunden entfernt haben, prangt ein großes X. Obwohl das Angriffsziel, das heißt das Projekt einer weiteren Landebahn für Heathrow, bereits im Juni öffentlich angekündigt wurde und obwohl sich unsere gesamte Organisation auf öffentlichen Versammlungen entwickelt hat, kennt nur eine geheime Gruppe das Feld, das wir tatsächlich besetzen werden: die »Platz-Gruppe«. Auf den Versammlungen des Klima-Camps, die auf nationaler Ebene stattfanden, bekam diese Gruppe den Auftrag, einen passenden Ort zu suchen.

Bezugsgruppen bilden

Zwei, die dazugehören, sitzen hier gerade mit Isa und mir zusammen. Sie weisen uns ein, damit wir eine größere Gruppe darauf vorbereiten können, mit uns zusammen das Gelände zu besetzen. Im Verlauf der kommenden zwölf Stunden wird das Geheimnis nach und nach weiter gelüftet werden, sodass sich schließlich hundertfünfzig Aktivisten von rund zehn unterschiedlichen Ausgangspunkten aus perfekt koordiniert dem Gelände nähern und dort ankommen werden, um Zelte und Küchen aufzubauen und einzurichten, ehe die Polizei kapiert, was los ist. Der Plan ist reichlich gewagt, aber selten sind es die Ängstlichen, die Geschichte machen.

Isa und ich haben die nächsten fünfzig informiert. Jede Bezugsgruppe ist jetzt mit einem neuen (insofern von der Polizei nicht zugeordneten) Mobiltelefon und mit einer Karte ausgestattet. Der Adrenalinspiegel steigt. Ich habe das Gefühl, dass mein Körper auseinanderfliegt. Ich bestehe nur noch aus hypersensiblem nackten Fleisch, mein Magen ist ein einziger Knoten. Unsere Augen schweifen in alle Richtungen, überall auf Gefahren gefasst. Wir sind in der U-Bahn. In den Tunneln, die sich durch den Siedlungsgürtel um die Stadt fressen, ist der Lärm ohrenbetäubend, ein scharfes metallisches Kreischen.

Unsere Gruppe hat sich für den ersten Abschnitt des Weges paarweise aufgeteilt. Wir tun unser Möglichstes, um sicherzugehen, dass uns die politische Polizei nicht gefolgt ist – wir steigen erst im letzten Moment in den Zug ein, genau dann, wenn sich die Türen wieder schließen; wir bewegen uns zum falschen Bahnsteig und kehren dann um. Aber immer noch kommt es uns so vor, als würden uns alle im Waggon beobachten. […]

Ich werfe einen Blick auf das Handy – 20 Uhr: Perfekt, alles läuft genau wie geplant. Wir sitzen in einer Pizzeria, ein banaler Ort, ganz nach Wunsch, am nördlichen Ende des Flughafens gelegen. Dies ist der Ausgangspunkt unserer Aktion. Hinter uns heben die Flieger in den nächtlichen Himmel ab, und vor uns liegt mit Sicherheit ein Abenteuer. […]

Wäre er ein Land, würde dieser Flughafen den 71. Rang unter den Kohlendioxidemittenten einnehmen, somit auf der gleichen Stufe wie Aserbaidschan stehen und gleich hinter Neuseeland. Allein für die dritte Piste gilt, dass bei ihrem Bau – es handelt sich lediglich um eine einfache Bitumen-Bahn – so viel CO2 freigesetzt wird, wie Kenia in einem ganzen Jahr emittiert. Rund 655.000 Flugzeuge werden den Himmel füllen und 28 Millionen Autos werden die Straßen überfluten – ein weiteres widersinniges Projekt im Namen des wirtschaftlichen Fortschritts, das seinerseits zur weiteren Aufheizung des Klimas beitragen und uns dem Moment näher bringen wird, in dem das Ganze in Richtung Klimachaos kippt. […]

Möglichst unauffällig

Ich betrachte meinen Teller lauwarmer Spaghetti, aber mein Magen will nicht recht: Sind das da etwa meine eigenen Innereien in der Tomatensauce? Ich sterbe vor Hunger, schaffe es aber nicht, irgendwas zu mir zu nehmen. Die Angst raubt mir den Appetit. Ein Tisch ist auf den Namen Abbie Hoffmann reserviert worden, und unsere Gruppe von etwa zehn Personen tut so, als würde sie einen Geburtstag feiern. Wir sitzen gleich beim Eingang, vor einem großen Fenster. Auf der Straße patrouillieren Kleinbusse der Polizei. ... Mist ... Schnell, wir müssen einen Vorwand finden, warum wir lieber Tische weiter hinten hätten ... Nein, das würde nur noch verdächtiger wirken. Wir müssen uns einfach setzen, uns entspannen und diejenigen unter uns, die bei der Polizei bereits fotografisch erfasst sind, setzen sich mit dem Rücken zum Fenster. Und nicht vergessen – wir feiern Geburtstag! Mit unseren Jacketts und eleganten Kleidern sind wir heute Abend besonders überzeugend. Vollkommen wird die Illusion durch einen großen Lilienstrauß in der Mitte des langen Tisches, ein Geschenk an die, deren »Geburtstag« wir heute »feiern«. Manche hier haben ein ganzes Jahr lang auf das hingearbeitet, was jetzt kommt.

Niemand von denen, die hier im Restaurant sitzen, niemand unter den hunderten Aktivisten, die sich im Gebüsch und zwischen Lieferwagen, in Pubs und Bahnhöfen der Umgebung verbergen, weiß, wie alles ablaufen wird, aber alle haben wir ein gemeinsames Ziel: Zu mehreren Hundert auf dem Gelände anzukommen und gewisse Dinge aufzubauen, bevor ein massives Polizeiaufgebot eintreffen wird.

Wir bestellen und versuchen, von allem und nichts zu reden, jedenfalls nicht vom Klima-Camp, auch nicht über Politik, Widerstand, die Umweltkrise oder was auch immer die anderen Gäste aufmerken lassen könnte. Viele haben ein Namensschild umhängen, um anzudeuten, dass sie auf dem Flughafen arbeiten. Mary, die mir gegenüber sitzt, sagt, ein Auto sei vor dem Restaurant stehen geblieben: »Da sitzen zwei bullige Typen drin, die so aussehen, als würden sie auf irgendwas warten; sie trinken Kaffee aus einer Thermoskanne«, sagt sie leise zu mir. »Ich bin mir sicher, das sind Zivilbullen. Einer der beiden hat eben sein Fenster runtergelassen, um mit einem in der Bullenwanne zu reden, die an ihnen vorbeigefahren ist.«

Es geht endlich los

Wir sitzen hier fest, bis wir den Anruf kriegen, der uns für die Operation mit dem Code-Namen »Brüllender Affe« grünes Licht gibt. Dann werden wir das Restaurant verlassen und dreißig Meter weit die Straße hochlaufen, über einen Zaun steigen und in nördlicher Richtung ein Feld überqueren, bis wir auf dem Gelände ankommen, das weniger als 500 Meter vom Flughafen und vom Sitz der BAA entfernt ist. So jedenfalls ist es geplant.

Wie wir es schaffen, an den Zivilbullen vorbeizukommen und über den Zaun zu springen, ohne dass es ihnen auffällt, ist eine andere Frage. Die, deren Magen noch nicht rebelliert, essen ihre Mahlzeit. Wir bestellen Kaffee. Danach ist Warten angesagt. Und nun vergeht die Zeit sehr schleppend. Immer noch kein Anruf. Allmählich leert sich das Lokal. Mindestens vier Mal gehe ich aufs Klo, um mögliche SMS auf meinem Handy zu lesen und um mich von meinem Stress zu erleichtern. Kein Anruf. Die Tische werden abgeräumt, und der Raum füllt sich mit dem Geruch von Putzmitteln, während die Angestellten die Küche abschließend reinigen.

Draußen sind immer noch die Polizisten, und wir sind die letzten Gäste. Meine feuchte Hand umklammert das Telefon. Ich wünsche mir so sehr, dass es klingelt. Wenn wir hier rausgehen, haben wir kein Pub, kein Cafe, überhaupt keinen Ort, wo wir uns verstecken und weiter warten könnten. Die Kellnerin bittet uns zu zahlen. Wir nehmen uns so viel Zeit wie möglich dabei, die Rechnung unter uns aufzuteilen. Die Lampen werden allmählich ausgeschaltet. Warum bloß klingelt dieses verdammte Telefon nicht? Sind etwa alle schon verhaftet worden? Die Polizeibusse fahren weiterhin auf der Straße vorbei, ohne Sirene, einfach so. Wenigstens das muss ja wohl bedeuten, dass sie nichts von den Hunderten wissen, die sich jetzt bereits auf das Gelände zubewegen.

Das Telefon läutet. Endlich! Eine Stimme murmelt: »Los geht's!« Ein Wunder – die Zivilpolizisten haben ihren Wagen wegbewegt. Wir stehen auf und versuchen, das Lokal ohne besondere Eile zu verlassen. Nach rechts. Nicht stehen bleiben. Nicht umdrehen. Gehen, nicht rennen. Das Ende der Straße, das ist nicht weit. Keine Polizeifahrzeuge. Puh! Immer nach vorne schauen. Da ist der Zaun. Drüberspringen. Im Gänsemarsch übers Feld. Da wachsen Lupinen, die uns bis zu den Schultern reichen und uns das Gesicht streicheln. Das ist, als würden wir durch einen Zwergenwald gehen. Wir versuchen, so wenig Lärm wie möglich zu machen, aber das knackende Geräusch der trockenen Zweige unter unseren Füßen breitet sich in der Dunkelheit aus. Weiter, nach Norden. Wir sehen nicht, was vor uns ist. Wir bleiben stehen und versichern uns erneut mit Hilfe der Karte, wo der Platz ist. Wir dürften fast angekommen sein. Ich rechne jeden Augenblick damit, Blaulicht am Horizont aufblitzen zu sehen oder einen Spot, der von einem Hubschrauber der Polizei aus den Boden absucht. Nichts. Allseits herrscht totale Stille, beunruhigend. Ich fange an, es ein bisschen zu einfach zu finden.

Weiterlesen auf Seite 10

KLIMACAMP HEATHROW 2007

Ein selbstorganisiertes Ökodorf

FORSETZUNG VON SEITE 9

Das Feld scheint kein Ende zu nehmen. Wir übersteigen einen weiteren Zaun. Befinden uns auf einem Pfad. Ich versuche, in der Dunkelheit die Karte zu lesen und gleichzeitig zu filmen. Dem Plan zufolge müssten wir ganz nah dran sein. Wir sehen uns um. Plötzlich zeichnen sich in der Dunkelheit Umrisse ab. Graue Silhouetten tauchen vor uns auf, es sind vielleicht zehn, wie Phantome. Ein paar helle Kleinbusse oder Lieferwagen nähern sich. Das müssen die Bullen sein. Sie haben allerdings kein Blaulicht. Sind wir angekommen?

»Schau mal, Dreibeine«, sagt Duncan, und ein strahlendes Lächeln breitet sich über sein Gesicht aus, »das sind wir!« Eindeutig, zwei Konstruktionen erheben sich in den Himmel, auf deren Spitzen akrobatische Gestalten herumturnen. Die Dreibeine, die ursprünglich erfunden wurden, um es Aktivisten zu ermöglichen, sich vor der Polizei in Sicherheit zu bringen, während ein Gelände oder eine Straße besetzt wird, sind zum Markenzeichen der Gruppen in Großbritannien geworden, die direkte Aktionen durchführen.

Wir sprinten los und finden Anschluss an den Rest der Gruppe, wo wir uns sicher fühlen, wo wir all die vertrauten Gesichter vorfinden, die Blicke voll überschwänglicher Freude. Wir besetzten das Gelände – und weit und breit kein Bulle! Ich sehe zum Himmel, da ist eine Sternschnuppe. WIR HABEN ES GESCHAFFT!

Ein paar Sekunden später erscheint ein riesiger LKW, von dessen Ladefläche Veranstaltungszelte abgeladen werden. Alle packen an, Autoscheinwerfer und Lampen werfen ihr Licht über das Gelände. Wir schleppen Bretter und Pfosten. Aus der Dunkelheit tauchen von allen Ecken und Enden des Camps immer mehr Leute auf. Jeder scheint zu wissen, was zu tun ist, es geht keine Zeit verloren. Die Gruppe wird immer größer. Wir erwarten ständig die Ankunft der Polizei, aber es zeigt sich kein einziger Polizist. Ein provisorischer Zaun wird errichtet, an dem kleine Schilder mit der Aufschrift »Paragraf 6« angebracht sind. Sie besagen, dass es sich um ein besetztes Gelände gemäß Paragraf 6 des Strafrechts von 1977 handelt (in Großbritannien legal). Oliver, Archäologe von Beruf, legt die Platzaufteilung in Form eines Hufeisens mit Markierungsband fest, sodass morgen, wenn nochmals Hunderte von Menschen eintreffen, jeder weiß, wo er sein Zelt aufstellen, die Trocken-Toiletten installieren, die Werkstätten und Tagungsräume oder die Küchen einrichten kann. Die Mediengruppe sitzt im Kreis und fängt in der Dunkelheit an, eine Presseerklärung zu schreiben und zu telefonieren, um unseren Erfolg bekannt zu geben. Wie von Zauberhand sind drei Zirkuszelte ähnlich Segeln von Geisterschiffen in den Nachthimmel gewachsen, wo der Wind mit ihnen spielt.

▲ Heute fliegen, morgen bezahlen: Das Klimacamp war vor allem ein Protest gegen die geplante Erweiterung des Flughafens und die (ökologischen) Konsequenzen.

Foto: Andrew / flickr.com (CC BY-SA 2.0)

Direkte Aktion

Eine halbe Stunde später kommen etwa zehn Polizeifahrzeuge auf der Straße, die am Feld entlangführt, bei uns an. Ein höherrangiger Vertreter der Polizei taucht auf, umgeben von Mitgliedern des Forward Intelligence Teams, die die Blitzlichter ihrer Fotoapparate gewittern lassen, mit Videokameras filmen und uns mit ihren Taschenlampen blenden. Der leitende Polizeibeamte nähert sich auf dem Pfad, der zum Camp führt. Bei seiner Ansprache ist er sichtlich bemüht, Autorität auszustrahlen: »Ich bitte Sie im Namen des Eigentümers höflich, das Gelände zu verlassen.« Die meisten hier sind zu sehr mit dem Aufbau beschäftigt, als dass sie seine Gegenwart überhaupt mitbekommen würden, aber die, die auf ihn zugegangen sind, um ihn zu begrüßen, lachen einfach. »Daraus schließe ich, dass Sie sich weigern«, stellt er daraufhin fest und geht zurück zu den Fahrzeugen. Glaubt er etwa wirklich, dass wir nach monatelangen Vorbereitungen sagen werden: »Natürlich, Sie haben recht ... tut uns leid. Wir werden sofort verschwinden«?

Es ist eine direkte Aktion. Wir haben nicht um Erlaubnis gebeten, sondern die Dinge selbst in die Hand genommen. Eine direkte Aktion – das heißt, man weigert sich, bei den Behörden für Aktivitäten die Erlaubnis einzuholen; es ist das Gegenteil eines Vorgehens, bei dem man Druck ausübt, indem man seinem Abgeordneten einen Brief schreibt oder sagt: »Ich meine, Sie sollten das und das tun.« Die direkte Aktion bedeutet zu handeln, nachdem man ein Problem ausgemacht hat, um es zu lösen, und das mit so wenig Vermittlung wie möglich. […] Auf diese Weise verhalten wir uns jetzt schon so, als wären wir frei, als gäbe es den Staat nicht mehr.

Wir haben den Eigentümer des Landes, Imperial College, nicht um Erlaubnis gebeten, sein Land zu besetzen. Wir haben allerdings viele Monate damit verbracht, mit den Anwohnern der Gegend, deren Häuser durch den geplanten Ausbau des Flughafens bedroht sind, zusammenzuarbeiten. Viele von ihnen haben jahrelang gegen den stetig zunehmenden Flugverkehr gekämpft, der dafür verantwortlich ist, dass die Luft hier so verunreinigt ist, wie nur an wenigen anderen Orten Europas. Nach vielen Versammlungen ist inzwischen selbst der hiesige Parlamentsabgeordnete bereit, die direkte Aktion zu unterstützen und hat das Klima-Camp offiziell in seinen Wahlkreis eingeladen. Ich habe noch nie erlebt, dass eine anarchistisch inspirierte Gruppe irgendwo so willkommen war wie in diesem Fall.

Obwohl wir nicht alle das Wort »anarchistisch« verwenden, wenn wir unsere Politik bezeichnen, ist doch nicht zu übersehen, dass die Klima-Camp-Bewegung stark beeinflusst ist vom DIY(Do It Yourself)-Konzept: Das Camp ist eine Vorwegnahme einer Welt, die wir selber schaffen und in der wir nicht mehr Experten oder Autoritäten oder Behörden auffordern, die Dinge »für« uns zu tun. Da wir die praktische Umsetzung abstrakten politischen Ideologien vorziehen, legen wir einfach los und »machen es selber«. Wir stellen gelegentlich Forderungen auf und setzen beispielsweise die British Airport Authority und die britische Regierung mit der Forderung unter Druck, ihre Pläne für eine dritte Landebahn fallen zu lassen. Doch hält die Bewegung diese Zwecke nicht für wichtiger als die Mittel. Die Schaffung einer Kultur der Eigenständigkeit ohne Hierarchien, sich eine Welt ohne Flughäfen und Regierungen vorzustellen und im Hier und Jetzt so zu leben, als wäre diese Welt schon der Fall – das ist ganz genauso wichtig.

Es ist eine Art pragmatischer Utopismus im Gewand eines »radikalen Lobbyismus«, und irgendwie scheint diese ungewöhnliche Mischung zu funktionieren; in weniger als vier Jahren hat sich die Beteiligung an der Bewegung verdreifacht. […]

Ein Meer aus Zelten

Da sind wir also, genau an der Stelle, wo die Landebahn angelegt werden soll. Das Camp läuft auf Hochtouren. Hunderte Zelte in allen möglichen Farbschattierungen flattern in der Brise, darunter nagelneue Domzelte direkt aus dem Camping-Fachgeschäft neben verschlissenen alten Armeezelten, die an ausgefransten Schnüren festgezurrt sind. Plastik-Festzelte in makellosem Weiß, unter deren Dach man sich eher eine Hochzeitsfeier in einem Vorort vorstellen würde, stehen gleich neben gemütlichen mongolischen Jurten, während sich die hinfälligen Skelette von Pavillons aus dem Gartencenter im Wind schütteln und biegen. Im Mittelpunkt des Camps steht ein majestätisches Zirkuszelt, dessen Bahnen sich mit jedem Windstoß, der über das vollkommen flache Feld fegt, wie die Haut eines kolossalen weißen Wals sanft atmend heben und senken. Über sein Dach ist ein riesiges Transparent gespannt, das groß genug ist, um von den Flugzeugen aus gelesen zu werden; darauf steht: Dieser Planet hat keine Notausgänge.

Reihenweise Solarpaneele saugen das wenige Licht ein, das durch die graue Wolkendecke bricht. Überall sitzen Leute im Kreis zusammen im Gras und diskutieren. Viele nehmen an Workshops teil, deren Zahl in die Hunderte geht. […] Bizarre Gebilde aus aufeinandergestapelten Badewannen, die mit Heu gefüllt sind, filtern das benutzte Wasser, ehe es dem Boden zurückgegeben wird. Ein senfgelber Caravan aus den Siebzigern ist zur Erste-Hilfe-Station umfunktioniert worden. Es gibt auch eine Reihe von Solar-Duschen, die aus Teilen einer alten Zentralheizung und Sacktuch zusammengebastelt wurden; einen Pizza-Ofen- aus Torf; eine Internet-Zentrale mit ultraschneller Breitbandverbindung via Satellit und ganzen Reihen gebrauchter Laptops auf Heuballen. […]

Journalistenteams von Fernsehsendern aus fernen Ländern wie Iran, Brasilien und Russland werden von Mitgliedern der Arbeitsgruppe Medienkontakte herumgeführt. Jemand hat eine ganze Ladung Hühner mitgebracht; sie rennen scharrend um einen vertieften Feuerplatz herum, um den ein paar Sofas gruppiert sind. Dutzende Holztoiletten sind gebaut worden, um aufzufangen, was 1.500 Menschen in einer Woche kacken, es anschließend in Mülltonnen auf Rädern zu sammeln, deren Inhalt später auf einem benachbarten Bauernhof in reichhaltigen Kompost umgewandelt wird. Andere dieser städtischen Mülltonnen aus Plastik zeigen mit farbenfrohen Postern an, wo Recycling-Stationen sind und sie dienen auch dazu, Lebensmittel und anderes für die Küchen herbeizurollen. Es ist kaum zu glauben, aber fast alles, was es auf dem Feld gibt, ist per Hand, Karren oder städtischer Mülltonne durch die Polizei-Absperrungen gebracht worden.

Das Camp hat vier Ziele, um die sich alles dreht: praktisch zu demonstrieren, dass eine ökologische Lebensführung nur einen geringen Fußabdruck hinterlässt; wirksame direkte Aktionen gegen die tieferen Ursachen des Klimawandels durchzuführen; uns theoretisch und praktisch gezielt auszubilden und nicht zuletzt, eine radikale Bewegung für Klima-Gerechtigkeit aufzubauen. Die Polizeiflut, die unser Camp umtost, ist dazu angetan, die flüchtige Utopie in eine belagerte Zitadelle zu verwandeln. Aber trotz der Durchsuchungen und Blockaden besuchen uns Tausende, manche neugierig, nachdem sie die weitreichende Medienberichterstattung mitbekommen haben; andere, weil sie die eine oder andere der hier vermittelten Fertigkeiten lernen wollen.

Weiterlesen auf Seite 11

ANZEIGE

KLIMACAMP HEATHROW 2007

Revolution als radikal-kritische Perspektive auf den Status quo

FORTSETZUNG VON SEITE 10

Das Klima-Camp ist auf eine Struktur von »Nachbarschaften« aufgebaut. Eine Nachbarschaft ist um eine Küche herum organisiert, die jeweils von Leuten aus einer bestimmten Stadt oder Region geplant und aufgebaut wurde. Insgesamt elf Viertel sind es. Die Leute stellen ihr Zelt in dem Viertel auf, das ihrer Region entspricht, und nehmen dort jeden Morgen an den Zusammenkünften teil, bei denen die Organisation des Camps besprochen wird.

Dabei geht es um das Organisatorische, das die Nachbarschaft betrifft und das Politische in Bezug auf das ganze Camp. Rotierende »Sprecher« – nicht Repräsentanten, sondern eine Art Boten – werden in den »Sprecherrat« des Gesamtcamps delegiert und berichten wiederum dem Viertel, was dort verhandelt wurde. Manchmal ist dieses Hin und Her zeitaufwändig, aber es stellt sicher, dass das Camp horizontal organisiert ist, und garantiert eine gewisse Autonomie der Viertel. […]

Obwohl ich selber einer der Mit-Organisatoren des Camps bin, fühlt sich auch für mich die Art, wie es sich verwaltet, wie Zauberei an, wie ein Wunderwerk, das die Grenzen des Möglichen verschiebt. Ein Dorf, das illegal entsteht und sich selber mit tausenden Menschen verwaltet, von denen sich viele noch nie gesehen haben. Wie die staatlichen Behörden es aus der Ferne wahrnehmen mögen, weiß ich nicht. Aber ich kann mir vorstellen, es muss für Leute, die davon ausgehen, dass Ordnung und Effizienz nur durch das Wirken einer Hierarchie möglich sind, ein ziemlich irritierender Anblick sein.

Es ist Mittagessenszeit und der Duft von Gerichten, die in den vielen Nachbarschaftsküchen zubereitet werden, schwebt über dem ganzen Feld. »Wo sollen wir essen?«, fragt mich Isa. »Wie wär's mit Yorkshire«, ist mein Vorschlag. Sie lacht. Natürlich schlage ich nicht eine Fahrt von ein paar Hundert Kilometern vor, nur um essen zu gehen. Denn tatsächlich wird hier besonders viel Wert darauf gelegt, die Küchen mit lokal produzierten Nahrungsmitteln zu versorgen, um die Strecke möglichst kurz zu halten, die die Produkte von ihrem Ursprung bis auf unseren Teller zurücklegen. Was ich eigentlich vorhatte: Ein paar hundert Meter quer durchs Camp zur »Yorkshire-Nachbarschaft« zu gehen, deren Küche angeblich einen köstlichen Auberginen-Pilz-Eintopf dazu Knoblauchpüree und einen würzigen Salat anbietet. Wie alle Speisen im Camp ist auch dieses Gericht vegan. Denn 18 Prozent der weltweiten Treibhausgase entstehen durch die landwirtschaftliche Tierhaltung; das ist mehr als der weltweite Beitrag zu diesen Emissionen durch alle Autos, Flugzeuge und sonstige Transportmittel zusammen. Durch eine vegane Küche lässt sich also leicht die CO2-Bilanz reduzieren.

▲ Atmosphäre der Offenheit: Das »Willkommenszelt« sollte Interessierten und Aktivist*innen das Ankommen im Camp erleichtern. Foto: Andrew / flickr.com (CC BY-SA 2.0)

Netzwerke aufbauen

Das Nachbarschaftssystem fördert die Entstehung neuer Vernetzungen zwischen Menschen, die nah beieinander wohnen, sich aber möglicherweise vor dem Camp noch nicht gekannt haben. Für die vielen, die sich erst seit kurzem engagieren, bringt es das System mit sich, dass sie, obwohl sie möglicherweise bei der Ankunft noch niemanden mit ähnlichen politischen Ansichten in ihrer Heimatstadt kennen, nach einer Woche Camp zusammen mit einer Gruppe gleichgesinnter rebellischer Nachbarn nach Hause zurückkehren. Netzwerke von Aktivisten aufzubauen, die möglicherweise weiter zusammenarbeiten, nachdem das Camp bereits vorüber ist, gehört zu den zentralen Anliegen. »Plane Stupid«, eine Gruppe, die gegen den Flugverkehr kämpft, bildete sich aufgrund von Gesprächen in einem der Zelte des ersten Klima-Camps und ist heute eines der aktivsten Netzwerke in Großbritannien, die direkte Aktionen planen.

Gruppen mit einer radikalen politischen Ausrichtung sind bekanntermaßen für Neulinge wie geschlossene Gesellschaften. Die dort herrschende Atmosphäre des Misstrauens und der Geheimnistuerei sowie ein festgelegtes ideologisches Selbstverständnis und subkulturelle Codes – das alles sind Hindernisse für eine breitere Öffnung. Trotz der Polizeiketten, die uns mit ihren Fotografen, die Material über uns sammeln, umschließen, und trotz der Durchsuchungen nach »Paragraf 44 des Antiterrorgesetzes«, alles Maßnahmen, die eindeutig darauf abzielen, einzuschüchtern und »nichtmilitante« Kreise abzuschrecken, versuchen wir im Camp, die Abschottung nach außen hinter uns zu lassen. Darin unterscheiden wir uns von anderen radikalen Milieus wie besetzten Häusern mit ihren verrammelten Türen oder Protestcamps mit ihren Trainings für die knallharte Konfrontation.

Um einer solchen Atmosphäre entgegenzuwirken, wurde am Eingang zum Camp ein »Willkommenszelt« aufgestellt, wo Aktivisten den Ankommenden erklären, worum es bei dem Camp geht und wie es funktioniert. Das Camp ist räumlich so strukturiert, dass es die Entstehung eines freundlichen Umgangs miteinander fördert, was wiederum die Einbeziehung aller begünstigt, sodass die neuen Aktivisten sich einbringen und ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln können. Das ermöglicht es ihnen, die Rolle der reinen Konsumenten zu überwinden, es wird ein Raum geschaffen, der allen gehört, weil an seiner Konstituierung alle beteiligt sind. Die Bedeutung, die den Küchen und den dezentralen, überschaubaren nachbarschaftlichen Strukturen beigemessen wird, begünstigt den direkten Austausch und die Entstehung dieses temporären widerständigen Zusammenlebens. Das Ziel dabei ist, einen Raum ohne Eigentum und Autorität zu schaffen, einen Raum, in dem Freundschaft politisch wird.

Christine, eine Frau um die fünfzig aus der näheren Umgebung, erklärt es so: »Das Ding ist, du musst es erleben, um es zu verstehen. Man muss hingehen und die Leute kennenlernen, was ganz schnell geht. Du lernst sie kennen, und schon bist du mit ihnen zusammen.« Christine ist eine der Bewohnerinnen aus den benachbarten Dörfern, die bisher noch nie an einer politischen Aktion teilgenommen hatten, und für die die Erfahrung des Camps zutiefst aufwühlend war.

Eine radikale Einladung

Das Klima-Camp ist weniger ideologisches Trainingsprogramm zur Einschwörung auf einen anderen Lebensstil, vielmehr regt es Leute an, zusammenzukommen und alternative Lebensformen miteinander auszuloten. Es ist eine radikale Einladung, anders zu leben. Wie die politische Theoretikerin Wendy Brown es ausdrückt: »Ein Interesse, dessen wir beraubt wurden, müssen wir erneut anregen, das Interesse daran, unser eigenes Leben zu meistern, und das Interesse an der allgemeinen Ordnung, in der wir leben. Das Interesse an der Freiheit muss geweckt werden.«

Das Weiterbildungsprogramm auf dem Camp ist zweifellos der offenste und integrativste Aspekt des Ganzen und zieht viele Besucher an, die wegen der kostenlos angebotenen Workshops zu unterschiedlichsten Themen kommen. Gerade diese Offenheit der Workshops und die unvoreingenommene Einladung von Referenten hat zunächst manchen antikapitalistischen Aktivisten Sorgen gemacht. Es wurden nicht nur Referenten und Workshop-Leiter eingeladen, mit denen die Organisatoren des Klima-Camps einverstanden sind, sondern auch Klima-Aktivisten und Autoren, die für die Lösung der Probleme zentral gesteuerte, staatlich organisierte Technologien als angemessen betrachten; oder die einen grünen Kapitalismus für die einzige Möglichkeit halten, uns vor dem ökologischen Kollaps zu retten. Das sind Vorstellungen, die den politischen Ideen der meisten Camp-Initiatoren diametral entgegenstehen. Sie halten es eher mit der Journalistin und Aktivistin Ewa Jasiewicz: »Wenn wir unsere Energiequellen gegen andere austauschen, ohne die Quellen wirtschaftlicher und politischer Macht auszutauschen, wird das nichts ändern. Weder Kohle noch Atomkraft sind die Lösung; was wir brauchen, ist eine Revolution.«

Die Revolution, die Ewa Jasiewicz fordert, hat allerdings nichts mit dem stinkenden Kadaver zu tun, der durch die vergangenen Jahrhunderte geschleppt wurde. Die meisten Menschen, die an der Klima-Camp-Bewegung beteiligt sind, sehen in einer Revolution nicht den Endpunkt, ein zukünftiges Ereignis oder eine einmalige Umwälzung. Für sie stellt sie eine bestimmte Perspektive dar, eine zutiefst kritische Sicht der Dinge, mit der eine radikale Ablehnung der gegenwärtig herrschenden Zustände verbunden ist, wobei sie dennoch davon ausgehen, dass der Schlüssel zu einer radikalen gesellschaftlichen Veränderung darin liegt, Räume zu schaffen, die Vielfalt und soziales Experiment fördern, Räume, in denen versucht wird, vorgefasste aktivistische Identitäten und Ideologien aufzubrechen. Dabei sind Fragen genauso wichtig wie Antworten, und Lernen durch Dissens wird als Weg gesehen, kreative Bündnisse einzugehen, die auf »nichtgemeinsamem Terrain« zustandekommen, wie es der Theoretiker und Aktivist Paul Chatterton ausdrückt, der auch an der Klima-Camp-Bewegung beteiligt ist: »Nichtgemeinsames Terrain … (das sind) Räume, in denen Begegnungen zwischen unterschiedlichen Sichtweisen stattfinden können, wo sich eine aktivistische und eine nichtaktivistische Haltung verbinden können, wo Gemeinschaftlichkeit sich entwickeln und reifen kann, wo Erfahrung und Kritik miteinander geteilt werden können.«

Viele kommen, um Techniken zu lernen, die ein Leben mit geringen ökologischen Auswirkungen ermöglichen: Wie man eine Komposttoilette baut (viel einfacher übrigens, als eine konventionelle einzurichten), oder wie mit geringsten Mitteln ein funktionierendes Windrad entstehen kann. »Ich habe meine Kinder mitgenommen … damit sie was über den Klimawandel und darüber erfahren, wie man ein ökologisch verträglicheres Leben führen kann«, sagte ein Teilnehmer. »Sie haben viel mehr gelernt als in den vergangenen fünf Jahren in der Schule.« Manche verlassen das Camp mit neuen Fertigkeiten, andere fühlen sich angeregt, vom Wissen zur Aktion überzugehen. […]

Weiterlesen auf Seite 12

ANZEIGEN

graswurzel revolution

Der Aufstand gegen Macron

GWR Nr. 435, Januar 2019

Probeheft kostenlos:
www.graswurzel.net

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT

Probeexemplar gewünscht?
Einfach per mail oder Telefon bestellen

Ausgabe 12/18 u.a.:
- »Konkrete Utopien für die Arbeitswelt« – Gespräch mit Bernd Riexinger über eine Klassenperspektive auf der Höhe der Zeit
- Verkehrte Welt – Stefan Schoppengerd im Gespräch mit Sascha Girke über Solidarität und die Zukunft der Seenotrettung auf dem Mittelmeer
- Gewerkschaftsforum Dortmund: »Prost Mahlzeit!« – Eine Milliarde Euro vom Jobcenter ersparen der Gastronomie Personalkosten
- Workers Connect: »Entschädigung billiger als Prävention« – ›Make in India‹ produziert weniger Wachstum, aber mehr Tote
- Chris Brooks: »Versorgung gefährdet« – zur Kampagne privater Krankenhausbetreiber gegen Personalbemessung in den USA

Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT
Tel. (069) 67 99 84 · express-afp@online.de
www.express-afp.info

KLIMACAMP HEATHROW 2007

Nicht Zauberei, sondern Horizontalismus

FORSETZUNG VON SEITE 11

Ich habe oft die überraschte Feststellung gehört: »Also, das ist ja so was von gut organisiert!« Oft ist es das Erste, was Journalisten oder Leuten von außen auffällt, wenn sie das erste Mal hierher kommen. Einmal habe ich so etwas von Linda gehört, einer der Anwohnerinnen, deren Haus mitten auf dem Gelände steht, auf dem die Landebahn gebaut werden soll. Wir lernten sie kennen, als sie gerade an allen Laternenpfählen des Dorfes Schilder mit der Parole anbrachte: »Keine dritte Landebahn«. Dabei sagte sie zu einem Journalisten: »Wir wären besser dran, wenn die unser Land führen würden.«

Sie hatte offenbar die kritische Haltung des Camps gegenüber dem Staat und überhaupt die anarchistischen Grundideen nicht ganz begriffen. Aber das liegt vielleicht daran, dass in der Öffentlichkeit eine Vorstellung von Anarchismus als Chaos und Unordnung vorherrscht, während das Camp ein lebender Beweis für funktionierenden Anarchismus ist. Unser Anarchismus ist von der subtileren Art, der es nicht nötig hat, irgendeinen »-ismus« vor sich herzutragen. Es ist ein Anarchismus, der sich eher durch eine Einstellung und eine Art, die Dinge anzugehen, definiert als durch Theorie oder Identität; ein Anarchismus, der nicht bei jeder Gelegenheit die schwarze Fahne hissen muss und der eher da auftaucht, wo man ihn nicht vermutet und er jeden überrascht. [...]

▲ Es braucht nicht weniger als eine Revolution: Für die Klimacamp-Aktivist*innen heißt das vor allem eine radikal-kritische Perspektive einzunehmen, die die herrschenden Verhältnisse ablehnt.

Foto: Andrew / flickr.com (CC BY-SA 2.0)

Jeden Morgen findet ein Nachbarschaftstreffen statt, bei dem eine Liste der Aufgaben und Zeitpläne vorgelesen wird. Es finden sich Freiwillige und der Zeitplan füllt sich. Natürlich sind manche Jobs attraktiver als andere, und eine der unbeliebtesten Aufgaben ist die »Bullenbeobachtung«: Jeweils zu zweit, eingeteilt in Vier-Stunden-Schichten, Tag und Nacht durchgehend den Polizisten auf dem Gelände zu folgen. Obwohl wir eigentlich keine Polizei im Camp-Gelände haben wollten, wurde sie uns aufgedrängt. Seit sie am ersten Tag um fünf Uhr früh ins Camp eingefallen ist, müssen wir jetzt mit zwei Patrouillen à zwei Polizisten leben, die rund um die Uhr im Camp unterwegs sind. Die Polizei, die sich ihrerseits bereit erklärt hat, nicht in Zelte oder Arbeitsräume einzudringen, gibt vor, im Camp polizeiliche Aufgaben genauso wahrzunehmen »wie in irgendeinem Dorf«. Aber ich kenne keine Gemeinde mit rund 1.000 Einwohnern in diesem Land, in der Tag und Nacht vier Polizisten patrouillieren und auf angrenzenden Wegen 1.800 weitere als Verstärkung bereitstehen. […]

Selbstverwaltung funktioniert

Kritiker einer selbstverwalteten Gesellschaft weisen häufig darauf hin, dass es nie gelingen kann, Menschen für die unangenehmen Tätigkeiten zu gewinnen, wobei eines ihrer Lieblingsbeispiele die Reinigung der Abflussrohre ist. »Wer würde wohl ohne die monetäre Bestechung Lust haben, eine solche ekelhafte Arbeit zu tun?« fragen sie. Doch beim Klima-Camp scheint das Ausleeren der Komposttoiletten nicht weniger beliebt zu sein, als den Bullen zu folgen oder zu kochen. [...]

Selbstverwaltung baut auf Leute mit Energie und Begeisterung, die charismatischen Führungskräften nicht ganz unähnlich sind. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch darin, dass diese Fähigkeiten niemals eingesetzt werden, um andere zu etwas zu drängen, sondern einfach nur dafür, einen kollektiven Prozess anzuregen und effizient gestalten zu helfen.

Die Selbstverwaltung baut auch auf die stilleren Leidenschaften derer, die schon um sechs Uhr aufstehen, um mit den Vorbereitungen fürs Frühstück anzufangen, auf die etwas verschrobenen Leidenschaften des Sicherheitsteams, das ein Funksystem für das Camp einrichtet, auf die Leidenschaft der Aktivisten am Willkommenstisch, die gerne eine freundliche Atmosphäre schaffen, und auf die Geduld derer, die das »Entspann-dich-Zelt« gestalten, wo du umsonst eine Massage bekommst oder einfach eine Tasse Tee und einen Plausch, solltest du, warum auch immer, bedrückt sein oder dir Sorgen machen. [...]

Während die Aktionen selber Momente eines kollektiv erlebten aufregenden Abenteuers sind, bildet etwas sehr viel Banaleres, doch für unsere Praxis Zentrales ihre Grundlage: Versammlungen. Genau hier, im Kreis von rund 1.000 Menschen, sind die Wurzeln des gesellschaftlichen Experiments, hier gehen wir auf eine Art und Weise miteinander um, die bereits die angestrebte Welt ohne Hierarchien vorwegnimmt. [...] Die Techniken, die bei Versammlungen angewandt werden, mögen wie etwas anmuten, das zu banal ist, um es bei einer Reise durch Utopien zu berücksichtigen, doch gerade mit der Art, wie wir Ideen austauschen, unsere unterschiedlichen Standpunkte zur Kenntnis nehmen und gemeinsam Entscheidungen treffen, beginnt die Utopie.

Konsens statt Mehrheit

Anstelle von pyramidenförmigen Kontrollstrukturen, die von oben nach unten orientiert sind, praktiziert das Klima-Camp das, was manche als »Horizontalismus« bezeichnen: Die Stimmen und Meinungen aller sollen hörbar gemacht werden, und Entscheidungen werden im Konsens getroffen. Mehrheitsentscheidungen gehen unweigerlich über die Minderheitsmeinungen hinweg, während das Konsensverfahren einen Versuch darstellt, Lösungen zu finden, bei denen jede und jeder das Gefühl bekommt, etwas beigetragen zu haben. Die Klima-Camp-Treffen gehören zu den offensten, im wahrsten Sinne demokratischen Prozessen, an denen ich je beteiligt war. Dabei wurden mit Bedacht entwickelte Moderationsmethoden angewandt, die Tagesordnung war genau durchdacht und vorbereitet worden, und so hatten diese Treffen nicht das Geringste mit den Verbalschlachten gemein, die man mit Versammlungen ohne Führung assoziiert.

Eine der innovativsten Techniken in diesem Zusammenhang ist die der Handsignale, die dazu dienen, während der Versammlung Meinungen und Positionierungen nonverbal zu signalisieren, darunter der »stille Applaus«, eine Geste, die ausdrückt, dass man zustimmt, und die es ermöglicht, den Grad an Übereinstimmung unter den Versammelten festzustellen. Diese Formen der nonverbalen Kommunikation sind unglaublich wirksam, da sie den Fluss der Debatte fördern und den Entscheidungsfindungsprozess beschleunigen.

Das Klima-Camp mag den Eindruck erwecken, es sei wie durch Zauberei mitten in der Nacht auf rätselhafte Weise entstanden, doch tatsächlich ist es das Ergebnis extrem harter Arbeit, die Hunderte monatelang im ganzen Land geleistet haben. Jede Entscheidung, die das ganze Camp angeht, wird bei den Treffen auf nationaler Ebene durch Konsens gefällt. Diese finden monatlich und rotierend in verschiedenen britischen Städten statt. Jeweils rund hundert Leute reisen an, diskutieren und planen ein ganzes Wochenende lang das Camp.

Horizontale Arbeitsteilung

Für die unterschiedlichen Aspekte des Camps sind Arbeitsgruppen zuständig, die für jeden, der dazustößt, offen sind, das ganze Jahr über tätig sind und zu jeder Versammlung Delegierte schicken. Jede Gruppe konzentriert sich auf ein bestimmtes Thema. Im Rahmen ihrer klar umrissenen Aufgabe, die auf den nationalen Treffen festgelegt wird, treffen die Gruppen selbstständige Entscheidungen. Alle Themen, die das gesamte Camp betreffen, werden dagegen auf die Versammlung getragen und dort von allen besprochen und entschieden. [...]

Das Camp findet seinen Abschluss mit 24 Stunden andauernden Aktionen gegen die Luftfahrtindustrie. Niemand hatte mit so vielen Aktivitäten in einer solchen Breite gerechnet. CNN ließ irgendwann sogar verlauten, es handle sich um einen »Klima-Aufstand in Großbritannien«. Am darauf folgenden Nachmittag kamen 1.000 Menschen ins große Festzelt, um dort ein letztes Mal zusammenzutreffen. Im Verlauf einer guten Woche hatten auf dieser Art Dorfplatz des Camps angespannte Großversammlungen stattgefunden, auf denen entschieden worden war, wie weiter vorgegangen werden würde; ausgelassene nächtliche Tanzereien, Kabaretts und leidenschaftliche politische Reden hatte das Zelt beherbergt und jetzt ist es für uns an der Zeit, unsere Erlebnisse der vergangenen 24 Stunden auszutauschen.

Eine Frau steht auf: »Wir sind gerade vom Hauptsitz der BAA zurück, wir haben ihn außer Betrieb gesetzt. Die Spezialeinheiten der Polizei und die Reiterstaffel haben versucht uns abzuhalten, aber dank der grandiosen ›Fünf-Finger-Technik‹ haben wir sie überlistet... ein paar Hundert von uns haben in ihrem Park Zelte aufgestellt und 24 Stunden lang ist niemand von der BAA zur Arbeit gekommen! Es war unglaublich.« Großer Jubel. Jemand anderes ergreift das Wort: »Wir haben uns mit schwarzem Sirup beschmiert, uns in Geschäftsanzügen am Sitz von British Petroleum angekettet und dabei einen Trauergesang für den Planeten angestimmt« - noch mehr Jubel. »Ich hab gerade eine Nachricht aus Leeds bekommen.« Ein hochaufgeschossener Mann fuchtelt mit seinem Handy herum. »Ein paar Leute haben Bridgeport besetzt, eine Investment-Firma, die Kapital für die Erweiterung des Flughafens Leeds-Bradford bereitstellt.« Eine Frau steht auf einem der Heuballen, die als Sitzgelegenheiten dienen: »Die Zufahrt zum Atomkraftwerk Sizewell ist fünf Stunden lang blockiert worden!« Jubel und Applaus. Ein Mann weiter hinten in der Runde übertönt das Klatschen: »Zehn Personen, die wunderschöne rote Herings-Masken trugen, sind auf das Bürogebäude von Climate Care geklettert und haben von da oben ein Transparent entrollt, auf dem stand: CARBON OFFSET = RED HERRING (CO_2-Kompensation ist Augenwischerei). Zehn andere haben dem Manager im Büro echte Fische übergeben und dazu eine Ausgabe des Berichts über den Mythos der CO_2-Kompensation.«

Immer neue Geschichten dieser Art nähren die Euphorie und dann wird es plötzlich ganz still. Eine Mutter mit ihren beiden kleinen Söhnen kommt ins Zelt. Sie sind aus dem benachbarten Dorf. Sie tragen ein ungelenk gepinseltes Transparent mit der Aufschrift: »SIPSON DANKT EUCH.« Mir kommen fast die Tränen. Ich sehe mich um und stelle fest, dass ich nicht der Einzige bin, dem es so geht. Es war ein weiter Weg seit den ersten Treffen im Gemeindezentrum von Sipson, wo wir die dortigen Anwohner trafen und zunächst befürchteten, dass direkte Aktionen sie abschrecken würden. [...]

Pfade durch Utopia

Das Klima-Camp auf dem Londoner Flughafen Heathrow war die erste Station von »Pfade durch Utopia« – ein Buch- und Filmprojekt von Isabelle Fremeaux und John Jordan. Zusammen waren sie sieben Monate in ganz Europa unterwegs, Menschen besuchen, die »aus ihren Träumen von einer anderen Welt ein Feld für konkrete Experimente in der Gegenwart machen«. Weitere Stationen ihrer Reise waren u.a. eine anarchistische Schule, eine englische Agrarkommune und besetzte Fabriken in Serbien.

Die Originalausgabe des vorliegenden Buches erschien unter dem Titel »Les Sentiers de l'Utopie« 2011 in Paris. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt wurde es von Sophia Deeg. Die deutsche Erstausgabe mit DVD erschien 2012 bei der Edition Nautilus, 320 Seiten, 25 Euro.

ANZEIGE

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne *vom 8. Dezember 1931*

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.

Ossietzky herausgegeben von Matthias Biskupek, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.

Ossietzky Verlag GmbH • ossietzky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • **www.ossietzky.net**

UNTERSTÜTZUNG DER ÖKOLOGISCHEN REVOLUTION IN NORDSYRIEN

Make Rojava Green Again

Seit vielen Jahren arbeiten wir als Internationalist*innen aus aller Welt in verschiedenen Strukturen in Rojava. Inspiriert von der revolutionären Perspektive der Kurdischen Befreiungsbewegung sind wir hier, um zu lernen, die vorhandenen Arbeiten zu unterstützen und weiter zu entwickeln. Es ist unser Ziel, eine neue Generation des Internationalismus zu organisieren, um die kapitalistische Moderne herauszufordern. Anfang 2017 etablierten wir, unterstützt von der Jugendbewegung in Rojava (YCR/YJC), die Internationalistische Kommune von Rojava. Unsere bisherigen Arbeiten umfassen Bildungen, Delegationsreisen, Sprachkurse und den Aufbau der ersten zivilen Akademie für InternationalistInnen in Rojava.

INTERNATIONALIST COMMUNE

▲ Bau der Terasse: Dort hält die Initiative »Make Rojava Green Again« ihre Plena ab oder trinkt mit Gästen einen Tee.

Foto: www.internationalistcommune.com

Die Folgen kapitalistischer Mentalität und staatlicher Gewalt gegen Gesellschaft und Umwelt sind in Rojava deutlich zu sehen: Das Baath-Regime war und ist in ganz Syrien wenig an einer ökologischen Gesellschaft interessiert. Besonders im kolonisierten Westkurdistan standen stets die maximale Ressourcenausbeutung und hohe landwirtschaftliche Produktionsraten im Vordergrund. Die durch systematische Abholzung der Wälder ermöglichten Monokulturen von Weizen und Oliven in den Kantonen Cizire, Afrin und Kobani prägen die Landschaft Rojavas. Jahrzehntelang war es verboten, Bäume zu pflanzen und Gemüsegärten anzulegen – die Bevölkerung wurde durch repressive Politik und Unterentwicklung der Region systematisch zur Emigration als billige Arbeitskräfte in die umliegenden syrischen Metropolen wie Allepo, Raqqa und Homs angehalten. Energieproduktion und -verbrauch, mangelhafte Müllentsorgung und massiver Chemikalieneinsatz in der Landwirtschaft haben Boden, Luft und Wasser schwer belastet.

Die Bevölkerung in Rojava und ihre demokratische Selbstverwaltung haben jedoch nicht nur mit dem umweltpolitischen Nachlass des Baath-Regimes zu kämpfen. Eine ernsthafte Bedrohung stellt die feindliche Politik des türkischen Staates gegen Rojava dar. Neben militärischen Angriffen, der ständigen Drohung mit Invasion und einem totalen wirtschaftlichen Embargo ist insbesondere der Bau von Staudämmen im von der Türkei besetzten Nordkurdistan und die ungezügelte massive Grundwasserentnahme für die eigene Landwirtschaft ein Problem. In der Folge gibt es einen dramatischen Rückgang der von Norden nach Rojava fließenden Flüsse und ein stetes Absinken des Grundwasserspiegels – die Türkei dreht Rojava systematisch das Wasser ab.

Zwischen Krieg und Embargo - Ökologische Arbeiten in Rojava

Der Versuch sowohl der Türkei als auch Syriens, die Revolution in Rojava durch militärische, politische und wirtschaftliche Angriffe zu ersticken, der Krieg gegen den Islamischen Staat und das auch von der südkurdischen KDP unterstützte Embargo gegen Rojava schaffen schwierige Verhältnisse für ökologische Arbeiten in Rojava. Trotz verschiedenster Projekte wie der Schaffung von Naturschutzgebieten über umweltgerechte Müllentsorgung bis zu Wiederaufforstung, befinden sich die Strukturen der demokratischen Selbstverwaltung auch weiterhin in ernsthaften Widersprüchen und Sachzwängen. Die Arbeiten vieler regionaler Komitees und Projekte stecken oftmals noch in ihrer Anfangsphase oder kommen über die Planung nicht hinaus. Die ökologische Revolution in der Revolution steckt noch in den Kinderschuhen: Es fehlt an Bewusstsein in der Bevölkerung, Expert*innenwissen und Ideen, notwendiger Technologie und vor allem an finanziellen Mitteln.

Unser Beitrag zur ökologischen Revolution

Die Internationalistische Kommune von Rojava will ihren Teil zu dieser ökologischen Revolution in Nordsyrien beitragen und hat deswegen die Langzeit-Kampagne »Make Rojava Green Again« in Zusammenarbeit mit dem Ökologie-Komitee und dem Komitee für Naturschutz des Kantons Cizire ins Leben gerufen. Die Kampagne umfasst drei verschiedene Aspekte:

1. Aufbau der internationalistischen Akademie entsprechend eines Lebens unter ökologischen Gesichtspunkten, mit Vorbildcharakter für vergleichbare Projekte und gesamtgesellschaftliche Konzepte; Bildung von InternationalistInnen und der Bevölkerung zur Stärkung des Bewusstseins für den Aufbau einer ökologischen Gesellschaft.
2. Direkte Beteiligung an Arbeiten ökologischer Projekte zur Aufforstung und der Aufbau einer Baumschule als Teil der internationalistischen Akademie.
3. Materielle Unterstützung laufender und zukünftiger ökologischer Projekte der Strukturen der demokratischen Selbstverwaltung; Vermittlung von Wissen zwischen AktivistInnen, WissenschaftlerInnen und ExpertInnen und den Komitees und Strukturen in Rojava, u.a. zur Entwicklung einer langfristigen Perspektive für ein ökologisches Nordsyrien.

Die ersten zwei konkreten Projekte der »Make Rojava Green Again« – Kampagne sind:

- Die praktische Umsetzung des Konzepts für ein ökologisches Leben und Arbeiten in der Internationalistischen Akademie u.a. durch den Aufbau einer angeschlossenen Baumschule. Im Herbst 2018 werden wir 2.000 Bäume im Gelände der Akademie und 50.000 Stecklinge in der Baumschule pflanzen.
- Die praktische und finanzielle Unterstützung des Komitees für Naturschutz in der Wiederaufforstung des Naturschutzgebiets »Hayaka« nahe der Stadt Derik/ Kanton Cizire. Geplant ist über die nächsten fünf Jahren, mehr als 50.000 Bäume entlang der Ufer des Sefan-Sees zu pflanzen.

Internationalistische Kommune in Rojava

Anfang 2017 haben Internationalist*innen aus dem Mittleren Osten, Asien, Afrika, Europa, Amerika und Ozeanien begonnen, die Internationalistische Kommune in Rojava als selbstorganisiertes Kollektiv aufzubauen, das sich in Zusammenarbeit mit der Jugendbewegung aus Rojava (YCR) koordiniert. Bis dahin hatten die Aktivist*innen aus den unterschiedlichen Ländern verschiedene Strukturen in der Revolution in Rojava und Nordsyrien unterstützt. Obwohl sie alle einen eigenen politischen Hintergrund haben, vereinte und inspirierte sie alle die kurdische Bewegung mit ihrer neuen revolutionären Perspektive, die weit über den Mittleren Osten hinaus reicht.
Ziel der Kommune ist es, die Beteiligung von internationalen Aktivist*innen zu erleichtern. Erfolgreich war bereits der Aufbau der Sehid Helen Qerecox Internationalist Academy, in der erste Aktivist*innen unterrichtet wurden. 2018 startete die Kampagne »Make Rojava Green Again«.

Link:
www.internationalistcommune.com

WELTWEITER AKTIONSTAG #CLIMATEALARM

Druck machen für Klimagerechtigkeit

In den letzten Jahren haben sich bundesweit rund um das Aktionsbündnis »Ende Gelände« viele Dutzend lokale Klimagerechtigkeitsgruppen etabliert. Mit lokalen Aktionen wie zum weltweiten Aktionstag #ClimateAlarm am 8. Dezember bauen sie die Bewegung gegen die fossilen Industrien weiter auf.

KLIMAGERECHTIGKEIT KASSEL

So hat sich in Kassel »Klimagerechtigkeit Kassel« (KligK)mit vier weiteren lokalen Umweltgruppen zusammengetan, um unter dem Motto »Kein fauler Kohlekompromiss – Wir lassen uns unsere Zukunft nicht verbauen!« für den schnellstmöglichen Kohleausstieg auf die Straße zu gehen. Ihr Ziel ist eine klimagerechte Lebens- und Wirtschaftsweise, mit der das 1,5 Grad-Ziel des Pariser Klimavertrags eingehalten wird. Sie wandten sich insbesondere gegen das Mauern und Blockieren der Kohleindustrie in der Kohlekommission. Symbolisch durchbrachen sie daher vor dem Rathaus eine »Mauer der Kohleindustrie« aus riesigen Pappkartons.

Während die Klimakonferenz in Polen tagte, fehle in Deutschland nach wie vor ein Plan für den Ausstieg aus dem klimaschädlichsten Energieträger Kohle. »Die klimapolitische Starre hat uns ein verlorenes Jahrzehnt für den Klimaschutz beschert«, stellt Arvid Jasper von KligK klar. Um die Klimaziele für 2020 noch zu erreichen, müsse nun ein schnellstmöglicher Kohleausstieg eingeleitet werden. Die Braunkohlebundesländer verhinderten das aktuell, indem sie die Arbeit der Kohlekommission blockieren. Erste Ergebnisse sind erst Anfang Februar zu erwarten. »In dieser für den Klimaschutz heiklen Zeit sollten sich alle Länder und Städte von der Kohle, aber mittelfristig auch von Öl und Gas verabschieden«, so Jasper weiter.

Mit der fortschreitenden Klimakrise werden auch deren Schäden immer deutlicher: Extremwettereignisse mit Überschwemmungen und Dürren nehmen auch hier in Deutschland zu. Vor allem aber verlieren Millionen Menschen im Globalen Süden ihre Lebensgrundlagen. Das Konzept Klimagerechtigkeit basiert daher zentral auf Verursachungsgerechtigkeit. Einerseits ist es unabdingbar, dass wir die ressourcenhungrige und ausbeuterische imperiale Lebensweise auf individueller Ebene hinter uns lassen. Andererseits sind es im Wesentlichen die Konzerne hier im globalen Norden, die für den Löwenanteil der historischen Emissionen direkt verantwortlich sind.

Der Divestment-Bewegung gilt jedes heute neu erschlossene Fördergebiet wie auch der Bau weiterer fossiler Infrastruktur als rücksichtslose Wette gegen den Pariser Klimavertrag. Kerstin Lopau von der Lokalgruppe »Divest Kassel« fordert daher, dass »diejenigen für das dramatische Leid der Klimakrise haften müssen, die sie am meisten verursacht haben. Die Kohle-, Öl- und Gasindustrie sowie die industrialisierte Landwirtschaft sollten sich auf Schadensersatzforderungen in Milliardenhöhe vorbereiten.« Eine erste bahnbrechende Klage eines von Gletscherschmelze bedrohten Bergbauern aus Peru wendet sich momentan gegen den Stromkonzern RWE. Auch die EU und die Bundesregierung werden wegen völlig unzureichender Klimaschutzanstrengungen verklagt.

Weltweit fanden am 8. Dezember hunderte Graswurzel-Demonstrationen für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit mit Schwerpunkten in Frankreich und in Katowice statt. Die Dramatik der Lage durch das Überschreiten aller Zielpfade für die Pariser Klimaziele wurde dabei durch einen Alarmton symbolisiert. Mit zunehmender Verfehlung der Pariser Klimaziele steigt jetzt in ganz Europa der Druck, sodass ein europäisches Netzwerk gar den Klimaaufstand 2020 ausruft.

ANZEIGE

Ausführlich wird erklärt, wie ein Aufenthaltsrecht enden kann und was eine Ausweisung ist. Und es gibt Tipps zur Unterstützung.

Abschiebung

Magazin Verlag, 2017, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de

GESCHICHTSWISSENSCHAFT ERFORSCHT DIE 1980ER JAHRE

Neue soziale Bewegungen in der Provinz

Das hier anzuzeigende Buch ist das zweite Resultat aus dem in Münster und Saarbrücken angesiedelten Forschungsverbund »Stadt-Land Beziehungen im 20. Jahrhundert« in Buchform. Es enthält zehn Beiträge von zumeist DoktorandInnen. Sie untersuchen neue soziale Bewegungen in ländlichen Räumen wie Franken oder dem Allgäu und in (Provinz)Städten jenseits der großen Metropolen, wie z.B. Bielefeld oder Wiesbaden. Eine grundlegende These des Buches ist, es sei durch die neuen sozialen Bewegungen zu einer Umdeutung des Provinz-Begriffes gekommen. Sei dieser, gerade in der politischen Linken, vorher negativ konnotiert gewesen, habe es durch die neuen sozialen Bewegungen eine positive Aufladung gegeben.

BERND HÜTTNER, REDAKTION BREMEN

▲ Viele Anlässe für Proteste neuer sozialer Bewegungen befinden sich im ländlichen Raum. Der Castor ist nur einer der bekanntesten. Foto: Bündnis 90/Die Grünen NRW / flickr.com

Eine gute Begründung dafür liefern die Artikel von Bertold Gießmann und David Templin. Gießmann untersucht die »Provinzbewegung« diskursgeschichtlich, während Templin eine Auskopplung aus seiner umfangreichen Forschung zur Jugendzentrumsbewegung dafür nutzt, um über ein regionales Beispiel aus Tauber-Franken rund um den bekannten »Provinzarbeiter« Albert Herrenknecht zu berichten. In Anlehnung an die entwicklungspolitische Dependenztheorie wurde in der Provinzdiskussion eine »innere Kolonisierung« der Provinz durch die Metropolen postuliert, garniert mit einer grundsätzlichen Zivilisationskritik kulturpessimistischer Prägung. Dem wurde durch die Konstruktion einer lokalen Widerstandgeschichte versucht, entgegen zu wirken. Anlass für diese Perspektive bot auch, dass Konflikte um viele Großprojekte sich auf dem flachen Land abspielten.

Der nächste Beitrag, der sich explizit mit ländlichen Räumen beschäftigt, hat die Frauen- und Lesbenbewegung in Trier und der umliegenden Eifel zum Gegenstand. Es ist interessant zu lesen, wie Christine Bald die Schnittmengen zwischen Feminismus und dem dort starken Katholizismus bzw. den auf der katholischen Soziallehre basierenden karitativen Institutionen analysiert. Hier war, wie anderswo die Universität, ein unverzichtbares Hinterland für die Aktivitäten der neuen sozialen Bewegungen. Bald arbeitet heraus, dass das katholische Milieu, obwohl es vergleichsweise wenig inhaltliche Berührungen gab, Formen und Angebote der feministischen Bewegung übernahm und adaptierte.

Ländliche Räume untersucht schließlich auch Eva Wonneberger, die im Allgäu geforscht hat. Aus zuerst misstrauisch beäugten Aussteigern und Kulturproduzentinnen wurden dort im Lauf der Jahre RaumpionierInnen und letztendlich innovative GründerInnen einer postfordistischen Ökonomie, etwa im Naturkosthandel oder der Landwirtschaft.

In allen anderen Beiträgen geht es dann um Städte, und meist ihr Umland. Hans-Gerd Schmidt untersucht Westfalen-Lippe und Bielefeld, Matthias Lieb die Umweltbewegung in Wiesbaden/Mainz und den Kampf gegen das nahegelegene Atomkraftwerk Biblis. Dieser blieb erfolglos, da es – im Gegensatz zu anderen Orten und Regionen – hier nicht gelang, eine Brücke zwischen »urbanen« und lokalen AkteurInnen zu schlagen. Eine Gruppe Studierender der empirischen Kulturwissenschaft legte 2015 schon eine Ausstellung und Publikation zu Protest im Tübingen der 1970er und 80er Jahre vor und referiert (nochmals) die Ergebnisse. Hier zeigt sich der abgestufte und vermittelte Ideentransfer deutlich. Waren für die AkteurInnen in Tübingen die Ereignisse, Diskurse und Codes in Berlin und Frankfurt relevant, so waren es für die umliegenden Kleinstädte und Orte jene im nahegelegenen Tübingen. Die Universität ist auch hier das innovative Milieu und die Alternative Liste (deren Namen schon anzeigt, dass man sich von der Partei Die Grünen damals noch fernhält) ist bereits 1984 nach der CDU die zweitstärkste Fraktion im Gemeinderat. Zusammengefasst kommt es, so die AutorInnen, zu einer lokalen Adaption großstädtischer Entwicklungen.

Einen spannenden Vergleich zwischen Münster und Dortmund liefert Cordula Obergassel in ihrer Studie zur Kulturpolitik dieser beiden nordrhein-westfälischen Städte. Münster ist intellektueller, aber konservativer als das sozialdemokratisch-gewerkschaftlich geprägte Dortmund. Der Impetus der alternativkulturellen »Eigeninitiative« findet in Münster stärkeren und früheren Widerhall als im »etatistischeren« Dortmund. Hegemonial ist bis Anfang der 1990er Jahre die Idee von »eine Kultur für alle« statt »Kultur für alle«: Das, was sich auch damals schon Soziokultur nennt, wird durch die Kommunalverwaltungen in beiden Städten nur zaghaft gefördert.

Ulf Teichmann widmet sich schließlich Bochum, wo 1965 die erste Reformuniversität Westdeutschland eröffnet worden war. Bochum war Anfang der 1970er Jahre einer der Orte, die zum Aktionsfeld und zur Projektionsfläche einer proletarischen Wende der Studentenbewegung wurden. Teichmann untersucht noch zwei weitere Beispiele. Bei der Kampagne gegen Fahrpreiserhöhungen gelang kein Bündnis mit den Gewerkschaften und diese scheiterte. In der Bewegung gegen die Notstandsgesetze kam es hingegen zu einer Kooperation mit lokalen Betriebsräten, teilweise auch außerhalb der Gewerkschaften.

Die Beiträge zeigen eindrücklich, dass »68« auch »in der Fläche« stattfand, dass v.a. die 1970er Jahre an vielen verschiedenen Orten ein Laboratorium, eine Werkstatt, ein Gestaltungsraum waren. Provinz wird in diesem Buch zweideutig verstanden, wird dieser Begriff doch gemeinhin mit ländlichen oder agrarisch geprägten Räumen verbunden, aber es geht hier auch um (Provinz-) Städte. Ob nun Tübingen, Bochum oder Münster Provinz(-städte) sind, möge jeder Leser selbst entscheiden. Viele Beiträge zeigen die spezifische Eigenlogik der Orte, die sich eher aus lokalen Gegebenheiten als entlang des Stadt-Land-Gegensatzes speist, zumal diese Vorstellung eines solchen Gegensatzes in der Forschung mittlerweile von der eines Kontinuums abgelöst ist.

Die Floskel, dass zu dem Thema des Buches noch viel Forschung nötig sei, ist oft trivial und vor allem selbstlegitimierend, aber hier stimmt sie vollauf. Weitere Beiträge, die z.B. biographisch, wissens- oder ideengeschichtlich argumentieren, sind notwendig, dabei könnte, nein, sollte der Transfer und die Verbreitung von Ideen und Praktiken zwischen verschiedenen Räumen weiter erforscht werden. Denn nicht zuletzt gab es auch einen Transfer von der Provinz in die Stadt. Zum einen durch die Biographie vieler in die Zentren zugezogener und dann dort aktiver, zum anderen dadurch, dass viele wichtige Protestereignisse in der Provinz stattfanden und sich in der Agenda der alternativen und linken Gruppen niederschlugen. Ein Ortsregister schließt den Band ab.

Julia Paulus (Hrsg.): ›Bewegte Dörfer‹. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970-1990; F. Schönigh Verlag, Paderborn 2018, Forschungen zur Regionalgeschichte Band 83, 244 Seiten, 49,90 Euro.

KÖLN: »68« ALS TEIL DER STADTGESCHICHTE

Protest. Pop. Provokation

In Köln hat das Historische Institut der Universität in Kooperation mit dem Kölnischen Stadtmuseum eine Ausstellung zu »68« produziert. Diese offizielle und anscheinend personell gut ausgestattete Kooperation hat auch ein umfangreiches Buch zum Ergebnis, das die Stadtgeschichte mit den 1960er Jahren, mit »68« und den Folgen verwebt. Es enthält 45 Beiträge, die sich mit Statements von ZeitzeugInnen und Protagonisten abwechseln.

BERND HÜTTNER, REDAKTION BREMEN

Zu Beginn werden vor allem die Rahmenbedingungen der beginnenden 1960er Jahre skizziert. Köln hat 1960 und 1970 um die 800.000 EinwohnerInnen und ist die viertgrößte Stadt Deutschlands. Wirtschaftlich scheint es in der BRD zumindest bis 1966 nur aufwärts zu gehen: Von 1950 bis 1973 wächst das Bruttosozialprodukt um 4,9 Prozent – und das in jedem (!) dieser Jahre (im Durchschnitt). Es wird mehr als deutlich, dass Ungehorsam in diesem Jahrzehnt – und erst recht vorher – ein politisches und kulturelles Fremdwort ist. Die heterosexuelle Kleinfamilie ist die gesellschaftliche Norm, an der sich das ganze Leben, vom Wohnen über den Beruf ausrichtet. Köln ist bereits stärker als andere Städte von Migration geprägt, was sich aber im Buch jenseits des ikonischen wilden Streiks bei FORD im Sommer 1973 nicht wirklich niederschlägt. 1970 gibt es allein an der Universität 20.000 Studierende.

Beindruckend sind Text und Bilddokumente zum Begräbnis von Alt-Bundeskanzler Konrad Adenauer im April 1967, die in ihrer militaristischen Inszenierung eher an die Kaiser-, wenn nicht die NS-Zeit erinnern. Dass diese das bis dahin größte im Fernsehen übertragende Ereignis war, lässt einen Vorgeschmack auf die Bedeutung der Medien in den künftigen Jahren erahnen.

Der Band fächert dann die ganze Breite der Wirkung von »1968« auf: In der Kunst, dem Theater, der Mode, Kabarett und Musik über die Stadtplanung und die ersten Bürgerinitiativen, die sich gegen sie organisieren, bis hin zum gesamten Bildungs- und Erziehungsbereich von Schulen, Universitäten und Kindergärten. Der erste »Kinderladen« wurde in Köln allerdings bereits 1965 gegründet. Auch andere Institutionen bleiben nicht unverändert, selbst die evangelische und die in Köln sehr starke katholische Kirche geraten – von innen und außen – unter Druck. Der erste »Dritte Welt Laden« wird 1976 gegründet, dem Jahr, in dem auch die Welle an Hausbesetzungen beginnt, die sich in Köln lange hinziehen wird. Thema sind selbstverständlich auch die Frauen-, Lesben- und Schwulenbewegung, sowohl in klassisch-politischer als auch in subkultureller Hinsicht.

Mit Bewertungen halten sich die Artikel zurück, diese finden sich eher in den persönlichen Statements. Hier ist der Tenor, dass für die allermeisten »1968« eine persönliche Befreiung gewesen sei. Ziele und Wirkung seien – im Rückblick betrachtet – allerdings auseinander gefallen. Politisch sei zwar sehr viel gescheitert, aber immerhin habe es z.B. einen erweiterten Politikbegriff als Folge gegeben, der den Untertanengeist der 1950er und 1960 überwunden habe.

Köln war sicher keine politische »Provinz«, aber es ist trotz seiner Größe, und Personen wie Heinrich Böll, Günter Wallraff, Dorothee Sölle, Carola Möller und Rolf Dieter Brinkmann kein Zentrum von 1968, auch wenn sich später dann eine beträchtliche alternative und Szene entwickeln sollte.

Das Buch ist im Verhältnis zur ansprechenden Illustrierung und angesichts von 388 Abbildungen sehr preiswert. Es enthält im Serviceteil ein Sachregister und ein mit den Lebensdaten der Personen versehenes Personenverzeichnis sowie biografische Skizzen zu den ZeitzeugInnen.

Die Ausstellung ist im Stadtmuseum Köln noch bis 24. Februar 2019 zu sehen. Link: https://koeln68.de
Michaela Keim/Stefan Lewejohann (Hrsg.): Köln 68! Protest. Pop. Provokation; Nünnerich-Asmus Verlag, Mainz 2018, 496 Seiten, 29,90 Euro.

EIN LEBEN FÜR EINE FREIE GESELLSCHAFT

Anne Reiches Buch ist nicht nur eine individuelle Biografie, sondern auch ein zeitgeschichtliches Dokument – ein Schnelldurchlauf durch die sozialen Bewegungen von der Außerparlamentarischen Opposition der 1960er-Jahre bis zum Widerstand gegen den G20-Gipfel in Hamburg 2017 aus einer subjektiven Innensicht geschrieben, dafür umso authentischer.

Aufgewachsen in einer kleinbürgerlichen Familie in Esslingen, in der sie schon bald realisiert, dass die Erfahrungen der NS-Zeit tabuisiert werden, politisch sozialisiert im Sozialistischen Deutschen Studentenbund, Mitglied des Berliner Blues und der Bewegung 2. Juni, Mitbegründerin der ersten Frauenkommune Berlins, zeitweise Annäherung an die RAF, zehn Jahre Gefängnis, danach – mit der nächsten Generation der sozialen Bewegungen – Engagement im Häuserkampf in der Hafenstraße in St. Pauli entfaltet sich der Lebensweg der Autorin vom Kampf gegen das System zum lustvollen Aufbau eigener selbstorganisierter Strukturen, in denen sie eine Heimat finden kann. Dieser Weg zeichnet auch die Entwicklung der sozialen Bewegungen selbst nach: vom bewaffneten Kampf gegen ein als repressiv empfundenes System hin zu gewaltlosem Widerstand und dem Fokus auf dem Aufbau von Alternativen.

Anne Reiche erzählt unprätentiös, ohne zu beschönigen und ohne sich zu rechtfertigen, auch über ihre Zweifel und Sinnkrisen. Sie beschreibt nicht nur das Auf und Ab der Kämpfe, sondern auch die Gruppenprozesse, die damit verbunden sind, die Euphorie der gemeinsamen Stärke und den Zerfall des Zusammenhalts durch die schleichende Eingliederung ins System während der Sanierung der Hafenstraße.

Für jemanden, der diese Zeit nicht erlebt hat, ist das Buch fesselnd und verstörend zugleich. Das Ziel eines freien, selbstbestimmten Lebens ist auch heute aktuell und nachvollziehbar, die Überzeugung, dass der Kampf gegen das System mit der Waffe geführt werden müsse, macht eher ratlos. Diese Gewaltspirale mit Toten auf beiden Seiten, diese als Krieg inszenierte Auseinandersetzung, die Aufrüstung, die Antiterrorgesetze, die massiven Medienkampagnen auf der einen, Bankraub und Molotowcocktails auf der anderen Seite, politische Gefangene, Hungerstreiks – war das wirklich das Deutschland der 1970er- und 80er-Jahre?

Berührend sind die letzten Kapitel, die abseits politischer Kämpfe ihre persönliche Entwicklung und ihre Beziehungen zum Inhalt haben. Ein Architekturstudium in fortgeschrittenem Alter, die langjährige Freundschaft mit Rio Reiser und den Zusammenbruch nach seinem frühen Tod, einen längeren Aufenthalt in Marokko und ihre Heirat, die Beziehung zu ihrer Mutter, die sie die letzten Jahre vor ihrem Tod pflegte. Hier wird Reiches Verletzlichkeit und Kraft gleichermaßen sichtbar; die ständige Suche nach einem selbstbestimmten Leben, der Versuch, sich selbst treu zu bleiben und dabei doch immer wieder neue Wege findend.

Brigitte Kratzwald

Anne Reiche: Auf der Spur. Edition cimarron, 2018. 274 Seiten, 15 Euro. Bezug über www.fairbestellwerk.com

FILM »VON BIENEN UND BLUMEN«

Fünf junge Städter stehen im Garten und bestreichen einen Baum mit Calendula-Hautcreme. »Ziegen und Gartenbau vertragen sich eben einfach nicht«, sagt einer von ihnen. Aber was hilft es? Am Ende kommt ein liebevoll gewickelter Mullverband um die Stelle, an der die Tiere die Rinde rundherum abgefressen haben.

Aus dem Wintergarten beobachtet eine junge Sozialwissenschaftlerin die skurril-vergebliche Aktion. »Empathie ist wichtiger als Sachverstand«, tippt sie kommentierend in ihren Rechner. Sie schreibt ihre Diplomarbeit über das Gartenprojekt, in dem junge, enthusiastische Städter in der uckermärkischen Provinz nach Lebenssinn und Erfüllung suchen.

Nach einem anstrengenden Dreh, erzählt Lola Randl, sei sie zufällig durch die Uckermark gefahren und verliebte sich in die Landschaft. Sie überzeugte ihren Mann, in einem alten Landgut ein Gärtnerei- und Gemeinschaftsprojekt zu gründen. Randl, die sich schon in der sechsteiligen Doku-Serie »Landschwärmer« mit Menschen auf der Stadtflucht beschäftigt hat, dokumentierte das Experiment und nahm sich 300 Tage Zeit, einen Film daraus zu machen.

Sie selbst wird zur Protagonistin der Geschichte, welche auf mehreren Ebenen von Stadtmenschen erzählt, die selbstironisch an den Herausforderungen ökologischer Landwirtschaft scheitern: »Das, das ist doch nicht gepflügt«, kommentiert ein Bauer aus dem Dorf die mit einem historischen Pflug mühsam hergestellten Furchen. Macht nichts: »Der Fluch des Projektarbeiters«, schreibt die (wahrscheinlich fingierte) Wissenschaftlerin, »ist die Notwendigkeit der ständigen Begeisterung«.

Der Film ist stark durchkomponiert – selbst dann, wenn der Filmprozess selbst zum Thema gemacht wird (»Ich gehe noch mal raus, ein paar Pflanzen filmen«). Die Wissenschaftlerin und die Möchtegern-Gärtner, deren Liebesleben und die Patchwork-Familie der Schafe, der Spielmannszug und die Klampfe am Lagerfeuer – das Kontrastieren ist sein Lieblingsmittel, um Komik zu erzeugen. Das funktioniert über weite Strecken, wirkt aber manchmal an einzelnen Stellen etwas aufgesetzt.

Der zweite Handlungsstrang ist nämlich die Polyamorie der Protagonisten, die eine Dreier- und später eine Viererbeziehung ausprobieren. Merke: »Klassische Beziehungsprobleme können nicht durch eine zunehmende Zahl an Partnern eliminiert werden«. Dieses Experiment nimmt in der Handlung immer mehr Raum ein, während die Gemeinschaft selbst kaum thematisiert wird.

Die Städter versuchen sich zu integrieren, bleiben aber in ihrer Art am Ende ein Fremdkörper. Anders als für die Landbevölkerung ist es für sie, so Randl, »ein Privileg, sich dem Experiment der Nachhaltigkeit auszusetzen. Das ist irrsinnig mühselig. Es ist viel einfacher, sich sein Essen im Supermarkt zu kaufen«.

Ist Effizienz notwendig, um glücklich zu sein? Am Ende nicht – denn Manches funktioniert auch ohne sie ganz gut: Der liebevoll verbundene Baum hat, gegen die Regeln der Biologie, tatsächlich überlebt.

Friederike Grabitz

»Von Bienen und Blumen«. Buch und Regie: Lola Randl. Deutschland 2018, 96 Minuten, Verleih: Zorro Film.

WEGE ZUR STROM-AUTONOMIE

Das Buch mit dem knappen Titel »Stromausfall« weckt die Neugierde, zumal die Unterzeile für Spekulationen sorgt: »Was tun, wenn nichts mehr geht?« Dass sich der Ökobuch-Verlag nun auf fiktionale Szenarien verlegt haben soll, scheint unwahrscheinlich zu sein. Beim Durchblättern wird zudem schnell klar, dass die vielen technischen Abbildungen und Tabellen nicht zu einem Roman passen können. Nein, der Titel ist wörtlich zu nehmen: Es geht um die praktischen Fragestellungen für die Zeit nach einem Blackout, wenn das Licht aus bleibt, die Heizungssteuerung sich nicht mehr rührt und die Vorräte im Kühlschrank langsam gammelig werden.

Der Autor hat im sächsischen Elbtal mehrmals längere Stromausfälle aufgrund von Hochwasser erlebt und kann als Hochbau- sowie Elektrotechniker auf ein profundes Fachwissen zurückgreifen. Er wolle keine Panik verbreiten, schreibt er in seiner Einleitung, sondern realistisch aufzeigen, wie verwundbar unsere hochtechnisierte Gesellschaft sein könne. Anschaulich schildert er zu Beginn, wie aus einem gemütlichen Herbstsonntag zuerst ein windiger und heftig verregneter Abend wird und dann mit einem Mal der Strom weg ist – und vor allem weg bleibt, auch an den folgenden Tagen. Allerlei unliebsame Überraschungen wirbeln nun seinen Alltag durcheinander.

Der umfangreichste Teil des Buches widmet sich jedoch dem pragmatischen »Was tun?«, wobei der Autor dafür einiges an Hintergrundwissen liefert. Zuerst erklärt er auch für Laien verständlich, wie unsere Stromversorgung funktioniert. Anschließend folgt ein längeres Kapitel mit den unterschiedlichen Auswirkungen mehrerer möglicher Ursachen von Stromausfällen – von massiven Schneefällen und Saboteuren bis zu persönlichen Geldsorgen, wenn die Stromrechnung zu hoch wurde.

Im Kapitel zu hilfreichen Vorsorgemaßnahmen hat der Autor in erster Linie das Ziel vor Augen, bei allen Einschränkungen so etwas wie »Normalität« leben zu können – mit Kerzenvorrat und einfachen Frischhaltetipps für Lebensmittel. Deutlich Technik-lastiger wird dann das Kapitel zu verschiedenen Arten von nützlichen Stromreserven wie Batterien, Akkus und kleinen Ersatzstromversorgungen. Abschließend werden mehrere »Wege zur Autonomie« und damit zu geringerem Strombezug aus dem Netz aufgezeigt – von kleinen Guerilla-Solaranlagen über größere Photovoltaikanlagen für die Netzeinspeisung bis zum Blockheizkraftwerk.

Trotz vieler technischer Details bleibt die Lektüre spannend und lehrreich. Häufig wird spürbar, dass der Autor längere Stromausfälle erlebt und sein Fachwissen selbst angewendet hat. Er wolle sich »nicht mehr auf die scheinbare Sicherheit unserer Gesellschaft verlassen, sondern selbst einen vernünftigen Weg in eine lebenswerte Zukunft suchen«. Für diesen Weg hat er ein hilfreiches Handbuch verfasst, auch wenn kollektive Ansätze etwas zu kurz kommen.

Peter Streiff

Reiner Dittrich: Stromausfall - Was tun, wenn nichts mehr geht? 156 Seiten, ökobuch, Staufen 2018, 15,95 Euro.

FILM »GEGEN DEN STROM«

»Schon wieder ein Schaf«, schimpft der Hubschrauber-Pilot und dreht ab. Das Schaf läuft, sehr schnell für ein Schaf, noch einige Meter weiter, dann zieht es sich das Fell ab und streicht sich das Schafsblut aus dem Gesicht. Darunter kommt Halla zum Vorschein, die »Bergfrau«, berühmt und verfolgt wegen ihrer spektakulären Sabotageaktionen gegen die isländische Aluminium-Industrie, die Retterin des Hochlandes. Sie läuft, versteckt sich, läuft, entkommt knapp.

»Ich wollte eine Heldengeschichte erzählen«, sagt Regisseur und Ko-Autor Benedikt Erlingsson über seinen Film. Seine Heldin ist eine Chorleiterin mit Doppelleben als Öko-Aktivistin, die für die isländische Natur kämpft. Dass sie schon fünfzig und eine Einzelkämpferin ist, unterläuft die deutschen Stereotypen von jungen, NGO-bewegten Baumbesetzern. Sie ist eine in vieler Hinsicht ungewöhnliche, auch unwahrscheinliche Figur: Kulturell gewandt und durchtrainiert, parkettsicher und Waffen erprobt.

Gewollt oder nicht, der Film ist insgesamt etwas »artificial«. Erlingsson, der mit »Von Menschen und Pferden« einen surrealen Klassiker vorgelegt hatte, baut auch in diese Geschichte einen schrägen Running Gag ein: Halla wird begleitet von einer Brass-Band, die nur sie sehen kann. Die Musiker sollen dem verbissenen Heldinnenkampf eine Prise Transzendenz und Leichtigkeit geben, wirken aber wie ein Fremdkörper.

Sie symbolisieren Hallas persönliche Sehnsucht nach einem eigenen Kind. Die zwei Leben der Kämpferin finden nur schwer zusammen. Während sie es durch gezielte Aktionen und öffentlichen Druck geschafft hat, die Verhandlungen zwischen der Regierung und einem internationalen Investor zu stoppen, erfährt Halla, dass ihr vor langer Zeit gestellter Adoptionsantrag bewilligt wurde: Sie darf ein ukrainisches Mädchen adoptieren.

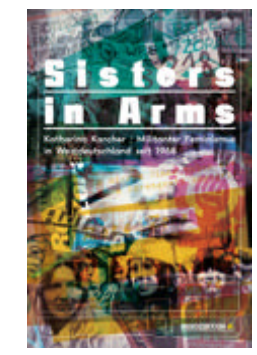
Nun wäre »Gegen den Strom« keine Heldengeschichte, wenn das so einfach wäre. Halla will noch eine letzte Aktion durchführen und das Aluminiumwerk vom Stromnetz abschneiden. Und so kommt es, dass die angesehene Chorleiterin unter einem blutigen Schafsfell durchgefroren übers isländische Hochland sprintet.

Der Konflikt zwischen dem Einsatz fürs große Ganze und persönlichen Lebenszielen ist für viele, die sich engagieren, ein Thema. Er trifft den Zeitgeist und schafft es, in mehrfacher Hinsicht zu überraschen. Damit hat »Gegen den Strom« bei den Nordischen Filmtagen in Lübeck gleich vier der zehn Preise abgeräumt. Aber er bleibt als Heldenepos auch seltsam entrückt. Erlingsson hat mit Halla eine Lara Croft der Ökobewegung geschaffen, deren Gesicht so viel heiligen Ernst ausstrahlt, dass sie einem nie so richtig nah kommt. Die Bergfrau bleibt auf ihrem Berg.

Friederike Grabitz

»Gegen den Strom«. Buch: Benedikt Erlingsson, Ólafur Egill Egilsson, Regie: Benedikt Erlingsson. Island 2018, 101 Minuten, Verleih: Pandora Film.

MILITANTER FEMINISMUS



»Sisters in Arms« ist die erste weiterreichende Studie zum militanten westdeutschen Feminismus der 1970er und nachfolgender Jahre. Dieser wurde bisher in der Zeitgeschichtsforschung und auch in der Geschichtsschreibung der feministischen Bewegung unterbelichtet, wenn nicht ignoriert. Was nicht zuletzt seine Ursache darin hat, dass zum einen die Quellenlage schwierig ist und zum anderen diese Aktionen und Denkweisen traditionell als »terroristisch« stigmatisiert werden. Katharina Karcher definiert aber Militanz nicht als deckungsgleich mit »Gewalt« und weist immer wieder darauf hin, dass Frauen, die sich militant organisierten entweder als im Verhältnis zu Männern passiv, oder, genauso falsch, als hysterisch und irrational gewertet und beschrieben wurden.

Am 5. März 1975 erfolgte der erste Anschlag mit feministischer Begründung auf das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe. Karcher geht es aber nicht um eine Nacherzählung der Geschichte der militanten Gruppen (RAF, 2. Juni, RZ), sondern um die Prüfung, inwiefern von diesen Gruppen eine feministische Agenda verfolgt wurde, bzw. inwieweit Frauen innerhalb dieser Gruppen feministisch dachten und handelten. Im Fokus steht dabei neben den bisher genannten vor allem die Frauengruppe der »Roten Zora«, die sich zuerst innerhalb der RZ organisieren und sich dann zusehends von den RZ abspalten und unter eigenem Namen agieren. Von 1973 bis 1993 verübt allein die RZ, so Karcher, ungefähr 180 Anschläge.

Karchers Studie ist in fünf Kapitel unterteilt. Im ersten erzählt sie die Entstehung der Neuen Linken und der neuen Frauenbewegung aus den (Folgen der) Ereignisse 1967/68. Hier wird einmal mehr deutlich, dass die Eskalation der Gewalt vom Staat ausging.

Im zweiten geht sie auf die drei genannten Gruppierungen näher ein. In den nächsten Kapiteln widmet sie sich drei Kampagnenthemen der Frauenbewegung, die auch von militanten Gruppen aufgegriffen werden: dem Kampf gegen das Abtreibungsverbot, dem Kampf gegen männliche Gewalt und ihre Verniedlichung (auch durch linke Anwälte, die Vergewaltiger verteidigten) und schließlich der internationalistischen Solidarität mit Sexarbeiterinnen einerseits und dem Kampf gegen den Textilkonzern Adler und für Textilarbeiterinnen in Korea andererseits. Zusammenfassend stellt Karcher fest, dass die Bewegung 2. Juni und auch die RAF keine feministische Agenda verfolgten.

Es handelt sich hier um die überarbeitete und erweiterte Fassung eines bereits 2017 auf Englisch erschienenen Buches. Dies bringt es mit sich, dass sehr viel englischsprachige Literatur genannt wird. Karchers Buch ist ein lesenswerter Beitrag zur Zeitgeschichte, zur Geschichte sozialer Bewegungen und zur Debatte um Moral und die Ziele politischen Protestes.

Bernd Hüttner

Katharina Karcher: Sisters in Arms. Militanter Feminismus in Westdeutschland seit 1968; Verlag Assoziation A, Hamburg/Berlin 2018, 240 Seiten, 19,80 Euro.

TERMINE UND KLEINANZEIGEN

TERMINE

POLITFILM FESTIVAL

Fake Politics
14. bis 16. Januar (Innsbruck)

Drei Festivaltage widmen sich dem Schwerpunkt »Fake Politics« mit drei gesellschaftspolitisch relevanten Filmen: Es geht um den politischen Rechtsruck, Wahlkämpfe, Migration und die #MeeToo-Bewegung. Im Anschluss an die Filme haben Zuseher*innen die Möglichkeit, ihre Positionen mit Expert*innen aus den Bereichen Journalismus, Kultur, Wissenschaft, Film und Wirtschaft zu besprechen. Der Blick wird geschärft und neue Denkanstöße werden gegeben, auch um dem Gefühl von Machtlosigkeit entgegenzuwirken. Es gilt, hinter die Sprache zu blicken und Begriffen wie »Lügenpresse« und »Fake-News« auf den Grund zu gehen.
Das PolitFilmFestival ist eine Veranstaltung des Vereins Sous les Pavés.
Info: www.politfilmfestival.at
Ort: Leokino,
Anichstraße 36,
6020 Innsbruck, Tirol

FREIE FAHRT

Umwelt- und menschenfreundliche Verkehrssysteme
25. bis 27. Januar (Saasen)

Wie sieht Mobilität heute aus – und wie würden wir uns fortbewegen, wenn nicht Herrschafts- oder Kapitalinteressen Autos und LKWs den (Asphalt-)Weg freiräumen würden? Wir schauen uns Verkehrskonzepte in Fahrrad- und Nulltarifsstädten an, vergleichen verschiedene Verkehrssysteme wie Straßenbahnen, Zug, Busse, E-Mobilität und die vor allem im globalen Süden immer mehr verbreiteten Seilbahnen. Wie lässt sich Fuß-, Rad- und öffentlicher Verkehr fördern? Welche Rolle würde die Einführung des Nulltarifs spielen? Welche Aktionsideen und -erfahrungen gibt es, um gute Ideen auch durchzusetzen?
Info: www.projektwerkstatt.de/termine
Ort: Projektwerkstatt Saasen,
Ludwigstr. 11,
35447 Reiskirchen-Saasen

AKTIONSTREFFEN

der Kampagne für Saubere Kleidung
25. bis 27. Januar (Magdeburg)

Einmal im Jahr treffen sich Aktivist*innen, Multiplikator*innen sowie Interessierte der Kampagne, um sich zu informieren und zu vernetzen und gemeinsame Aktionen sowie Projekte zu entwickeln und auszuarbeiten. Beim Treffen wollen Menschen zusammengebracht werden, die sich für eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der internationalen Bekleidungsindustrie einsetzen, das Thema auf kreative Weise gestalten und erlebbar machen.
Info: www.saubere-kleidung.de
Ort:
DJH Jugendherberge Magdeburg,
Leiterstraße 10,
39104 Magdeburg

KONFERENZ

Für transformatives Lernen
21. bis 24. Februar (Kassel)

Unter der Überschrift »Bildung Macht Zukunft« werden sich über 300 Multiplikator*innen in über 60 Workshops, Podien und Foren über neue Lernräume und -formate für globales und transformatives Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) austauschen. Hauptveranstalter*innen sind die Universität Kassel (Fachbereich Didaktik der politischen Bildung), das Forum Kritische Politische Bildung sowie das Konzeptwerk Neue Ökonomie aus Leipzig. Die Konferenz wird von einem basisdemokratischen Organisationskreis vorbereitet, in dem neben Lehrer*innen und Wissenschaftler*innen auch Akteur*innen aus mehr als zehn zivilgesellschaftlichen Organisationen vertreten sind. Zentrale Fragen sind: Wie können wir in der Bildung eine kritische Haltung fördern und Machtstrukturen aufbrechen? Wie kommen wir an die komplexen Ursachen von globaler Ungleichheit und ökologischen Problemen heran?
Weitere Informationen:
www.bildung-macht-zukunft.de
Ort: Universität Kassel,
Campus Holländischer Platz,
Nora-Platiel-Straße 6,
34127 Kassel

TAGUNG

Zwischen Dystopien und Utopien
14. und 15. Februar (Linz)

An der Joseph Kepler Universität findet die gemeinsam mit der Wissenschaftsinitiative »Care.Macht. Mehr« veranstaltete Tagung zum Thema »Nachdenken über die Zukunft des Sorgens und der Sorgearbeit« statt.
Anmeldung: zukunftdessorgens@jku.at
Ort: JKU,
Altenbergerstraße 69,
4040 Linz

LESUNG

Palabras, silencios y la digna rabia
17. März, 18 Uhr (Hamburg)

Worte, Stille und die würdevolle Wut – Szenische Lesung von Geschichten aus der zapatistischen Bewegung. In einem Land, in dem große Armut auf Seiten der marginalisierten indigenen Bevölkerung herrscht, und in dem Straflosigkeit das Rechtssystem am Besten beschreibt, findet sich auch großer Widerstand von mutigen Menschen. »Es reicht!« riefen die Zapatistas am 1. Januar 1994 und erklärten der mexikanischen Regierung den Krieg. Sie erhoben sich für Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie und kämpfen bis heute dafür – zunächst mit Waffen, später mit politischen Verhandlungen und dem Aufbau ihrer eigenen Autonomie.
In der Lesung werden traditionelle Geschichten aus dem Süden Mexikos neu interpretiert und eine Verknüpfung zu den aktuellen zivilgesellschaftlichen Mobilisierungen im Land gestellt: Stimmen für Freiheit, Demokratie und Frieden. Geschichten von Trauer und Träumen, Schmerz und Hoffnung, Momente des Schweigens und des Zuhörens, vom Blick in die Ferne und von dem langen Weg der Würde und Gerechtigkeit..
Info: www.aroma-zapatista.de/zapatistas25
Ort: Honigfabrik,
Industriestraße 125-131,
Hamburg-Wilhelmsburg

THEORIE & PRAXIS

Wir bauen einen Biomeiler
5. bis 7. April (Zierenberg)

Ein spannendes Projekt für alle Interessierten in den Bereichen Ökologie und Nachhaltigkeit. Ziel des Workshop ist die Vermittlung von Theorie und Praxis des Biomeilers (eine einfache Anlage zur energetischen Nutzung von Biomasse ohne Verbrennung). Erzeugt werden dabei Wärme sowie wertvoller Humus.
Info: www.projekt-lebensbogen.de
Ort: Lebensbogen,
Auf dem Dörnberg 13,
34289 Zierenberg

KLEINANZEIGEN

KOOPERATION GESUCHT

Hilfe, ich krieg die Krise als widerständischer Kollateralschaden des bestehenden BRD-Wirtschaftsystems suche ich dringend sinnstiftende Kooperation mit Stadt oder Landprojekt für meine letzte Lebensrunde. Meine »Mitbringsel« sind: eine gut sortierte Feinwerkstatt und Materialpool. Über Jahrzehnte trainiertes handwerkliches Geschick. Auch ideal als Lehrwerkstatt für Jung und Alt, aber auch Reparier-bar fürs Umfeld. Ein interessantes Audio/Video-Archiv zur Unterstützung verschiedener Themenangebot des Projekts. Mein Bestreben, dem Projekt beim Erreichen ihrer Ziele behilflich zu sein.Näheres gern persönlich, Erstkontakt gern über mail:
info@extralinks.de oder
info@mausklick-produktion.de

FERIEN IN SPANIEN

2-Frauen-Öko-Land La Molina in Andalusien..off-grid...heisst Euch gerne willkommen in Casitas oder Jurte. Auch Helferinnen.
www.lamolina.tk

SEMPERTRANSLATIONS

Brauchst du ein Design für deine eigenen Logos, Broschüren, Zeitungen oder Bücher?
Unsere Contraste-Layouterin hilft dir mit Sempertranslations dabei!
info@sempertranslations.com

GÖTTINGER MEDIENBÜRO

erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte.
contact@artinweb.de

Kleinanzeigen

Die Mindestgröße von fünf Zeilen kostet 21 Euro (gewerblich) und 5 Euro (privat).
Jede weitere Zeile kostet 2,60 Euro (gewerblich) und 1 Euro (privat).
(Alle Preise zzgl. gesetzlicher Mehrwertsteuer)

IMPRESSUM

Monatszeitung für Selbstorganisation
Erscheint 11 mal im Jahr ISSN 0178-5737

HERAUSGEBER
Contraste, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelderstr. 41A
34121 Kassel

info@contraste.org

www.contraste.org

CONTRASTE wird von etwa 20 RedakteurInnen erstellt. Sie schreiben aus Überzeugung und ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional-und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung und Vertriebsvorbereitung und Rechnungsstellung erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel.

V.I.S.D.P.: Regine Beyß

Es gilt die Anzeigenpreisliste 3/2017.

REDAKTIONEN

BERLIN:
Christoph Chang
✉christoph.chang@riseup.net
Ulrike Kumpe
✉ulrike.kumpe@contraste.org
Contraste-Redaktion Berlin
c/o Netzwerk Selbsthilfe
Gneisenaustr.2a, 10961 Berlin
BREMEN:
Bernd Hüttner
✉bernd.huettner@contraste.org
ELBSANDSTEINGEBIRGE:
Johannes Dietrich
✉johannes.dietrich@contraste.org
GÖTTINGEN:
Kai Böhne
✉kai.boehne@contraste.org
HAMBURG:
Hilmar Kunath
☎(0 40) 39 90 41 96
✉hilmarkunath@web.de
KASSEL:
Sabine Conti
✉info@sconti-projektberatung.de
Regine Beyß
✉regine.beyss@contraste.org
KÖLN/BONN:
Heinz Weinhausen
☎(01 70) 58 38 900
✉heinz.weinhausen@contraste.org
Ariane Dettloff
☎(02 21) 31 57 83
✉ariane.dettloff@contraste.org
SPROCKHÖVEL:
Uli Frank
✉ulifrank@unverdient.de
STUTTGART:
Peter Streiff
☎(0 71 44) 33 22 56
✉peter.streiff@netz-bund.de

ÖSTERREICH:
GRAZ:
Brigitte Kratzwald
☎0043-699 11 28 65 57
✉brigitte.kratzwald@commons.at
KLAGENFURT:
Hans Wieser
✉hans.wieser@contraste.org /

SPANIEN:
MADRID:
Eva Sempere
✉layout@contraste.org

FACHREDAKTIONEN

GENOSSENSCHAFTEN:
Burghard Flieger
☎(07 61) 70 90 23
✉genossenschaften@t-online.de

KOMMUNEN/GEMEINSCHAFTEN:
Regine Beyß
✉gemeinschaften@contraste.org

KLIMA/DEGROWTH
✉klima@contraste.org

Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. Eigenverlag: Alle Nachdruckrechte bleiben bei den AutorInnen.

HERSTELLUNG
CONTRASTE e.V.
Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

Bildredaktion:
Regine Beyß und Eva Sempere
Layout:
Eva Sempere
Druck:
Freiburger Druck Gmbh und Co KG

IT-BETREUUNG
Vadim und Steffen, netz.koop eG
https://netz.coop
✉webmaster@contraste.org

KONTAKT
Anfragen: info@contraste.org
Abonnieren: abos@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
Termine: termine@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Anzeigen: anzeigen@contraste.org
Layout: layout@contraste.org

facebook:
www.facebook.com/contrastemonatszeitung
twitter: contraste_org
Mailingliste: http://lists.contraste.org/sympa/info/contraste-liste

ANZEIGEN

Mitarbeiter*in im Bereich Metall- und Anlagenbau gesucht

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir zum nächst möglichen Zeitpunkt eine*n:

Industriemechaniker*in / Maschinenbauer*in / berufsverwandte Fähigkeiten

Deine Aufgaben: Fertigung von Schweißkonstruktionen, Vormontieren von Maschinenbaugruppen, Montieren von Wasserkraftanlagen und Stahlwasserbauten

Dein Profil: Erfahrung im Maschinenbau und der Montage/Demontage von Maschinenteilen, Führerschein Klasse BE, Schweiß- und Staplerschein

Wir bieten selbstständiges, eigenverantwortliches Arbeiten in einem guten Arbeitsklima. Kollektivbetrieb seit 1993. Arbeitsbeginn in der Werkstatt Gleitzeit von 7:00 bis 9:00 Uhr. Alle Kollektivmitglieder arbeiten zum Einheitslohn.

Haben wir dein Interesse geweckt ?
Dann sende deine Bewerbungsunterlagen bitte an:
info@hydrowatt.de
HydroWatt GmbH
Am Hafen 5, 76189 Karlsruhe
Tel:0721 831 86 20

HydroWatt